Wochenblatt für Wilsdruff

und Umgegend.

Erscheint seit dem Jahre 1841.

Das Wochenblatt für Wilsdruff erscheint wöchentlich dreimal und zwar Montags, Mittwochs und Freitags abends 6 Uhr für den folgenden Tag. — Bezugspreis bei Selbstabholung in der Druckerei sowie allen Postämtern monatlich 55 Pfg., vierteljährlich 1,60 Mk., im Stadtbezirk zugetragen monatlich 60 Pfg., vierteljährlich 1,75 Mk., bei Selbstabholung von unserm Landbezirk zahlreichen monatlich 60 Pfg., vierteljährlich 1,65 Mk., durch unsere Austräger zugetragen monatlich 65 Pfg., vierteljährlich 1,85 Mk. — Im Falle höherer Gewalt, Krieg oder sonstiger irgendwelcher Störungen der Betriebe der Zeitung, der Lieferanten oder der Beförderungseinrichtungen hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Ferner hat der Inserent in den obengenannten Fällen keine Ansprüche, falls die Zeitung verspätet, in beschränktem Umfange oder nicht erscheint. — Einzelverkaufspreis der Nummer 10 Pfg. — Anonyme Zuschriften bleiben unberücksichtigt. — Fernsprecher Amt Wilsdruff Nr. 4. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

Inseratenpreis 25 Pfg. für die 6-gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum, von außerhalb des Amtsgerichtsbezirkes 20 Pfg., Reklamen 45 Pfg. Zeitraubender und tabellarischer Satz mit 50 Prozent Aufschlag. Bei Wiederholung und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Bekanntmachungen im amtlichen Teil (nur von Behörden) die Spaltzeile 45 Pfg., Reklamen 60 Pfg. Nachweisungs- und Offertengebühr 20 bez. 30 Pfg. Telephonische Inseraten-Aufträge schließt jedes Reklamationsrecht aus. — Anzeigenannahme an den Ausgabetagen bis 11 Uhr vormittags, an den übrigen Werktagen bis abends 6 Uhr. — Beilagengebühr bis 5 Mk. 6 Mk., für die Postauflage Zuschlag. — Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr geleistet. — Jeder Anspruch auf Rabatt erlischt, wenn der Betrag durch Klage eingezogen werden muß oder der Auftraggeber in Konkurs gerät. — Sofern nicht schon früher ausdrücklich oder stillschweigend als Erfüllungsort Wilsdruff vereinbart ist, gilt es als vereinbart durch Annahme der Rechnung, falls der Empfänger innerhalb 8 Tagen, vom Rechnungstage an, Widerspruch dagegen nicht erhebt.

Amts -Blatt

für die Königliche Amtshauptmannschaft Meißen, für das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff sowie für das Königliche Forstrentamt zu Tharandt.

Lokalblatt für Wilsdruff

Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardswalde, Groitzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Hartha bei Gauernitz, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Landberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Lotzen, Miltitz-Roitzschen, Mohorn, Munzig, Neukirchen, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Perne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Seeligstadt, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Spechtshausen, Tanneberg, Taubenheim, Ullendorf, Weistropp, Wildberg, Zöllmen.

Druck und Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff. Für die Redaktion verantwortlich Oberlehrer Gärtner, Wilsdruff.

Nr. 49. | Sonnabend, den 28. April 1917. | 76. Jahrg.

Amtlicher Teil.

Auf Grund von § 9 der Bekanntmachung der Reichsbekleidungsstelle vom 27. vorigen Monats über die Versorgung der in der Kriegswirtschaft tätigen bürgerlichen Personen sowie der Hilfsdienstpflichtigen mit **Web-, Wirk-, Strick- und Schuhwaren** (Nr. 9 Seite 2 der Mitteilungen der Reichsbekleidungsstelle) werden nach Vernehmen mit dem Finanzministerium als **„zuständige Stellen"** im Sinne von § 6 a. a. O. zur Begutachtung von Anträgen der Betriebsunternehmer auf Berufskleidung und Unterkunftsbedarf bestimmt:

1. die Berginspektionen für solche Betriebe, die der berg- und betriebspolizeilichen Aufsicht des Bergamts (§ 408 des Allgemeinen Berggesetzes vom 31. August 1910, Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 217, und § 1 der Verordnung vom 12. Mai 1900, Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 256) unterworfen sind;
2. die Gewerbeinspektionen für die ihrer Aufsicht — nach § 139 b d. GO. — unterstehenden Gewerbebetriebe;
3. die Stadträte der Städte mit revidierter Städteordnung, im übrigen die Amtshauptmannschaften für alle nicht unter Ziffer 1 und 2 fallenden Betriebe, z. B. solche der Landwirtschaft.

Dresden, am 24. April 1917. 470 d III Kr. 1

Ministerium des Innern

Höchstpreise für Apfelmus.

Nachstehende Bekanntmachung wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Dresden, am 23. April 1917. 487 II B VIa.

Ministerium des Innern.

Bekanntmachung, betreffend Höchstpreise für Apfelmus.

Mit Genehmigung des Herrn Bevollmächtigten des Reichskanzlers werden für Apfelmus folgende Preise festgelegt:

Preis für	1/1	Dose	Mk. 1,30	pro	Dose.
„ „	1/2	„	„ 0,72	„	„
„ „	2/1	„	„ 2,55	„	„
„ „	5/1	„	„ 6,55	„	„

Der Absatz wird den Fabriken hierdurch freigegeben, jedoch darf die Lieferung nur an Lazarette, Sanatorien, Krankenanstalten erfolgen.

Berlin, am 17. April 1917.

Kriegsgesellschaft für Obstkonserven und Marmeladen m. b. H.
A. Hartwig. Klein.

Kartoffelabgabe.

Auf Grund der Bekanntmachung über Kriegsmaßnahmen zur Sicherung der Volksernährung vom 22. Mai 1916 (Reichsgesetzblatt S. 401) hat der Stellvertreter des Reichskanzlers am 24. März 1917 eine Bekanntmachung über Kartoffeln erlassen (Reichsgesetzblatt S. 278), die das Königliche Ministerium des Innern am 2. April 1917 durch die Amtsblätter veröffentlicht hat.

Nach dieser Verordnung hat jeder Kartoffelerzeuger, der im Erntejahr 1916 mehr als 1/4 Hektar Land mit Kartoffeln bestellt hat und dem bei der Herbstbeschlagnahme 40 Zentner Saatgut für das Hektar belassen worden sind, bez. der durch Zukauf sein Saatgut auf 40 Zentner für das Hektar ergänzt hat, noch

8 Zentner Kartoffeln für das Hektar seiner Kartoffelanbaufläche 1916

zum Zwecke der Volksernährung abzugeben.

Die Kartoffelanbaufläche 1917 wird damit voraussichtlich in vielen Fällen um etwa 1/5 eingeschränkt werden. Es wird empfohlen, die frei werdenden Flächen Landes mit Kohlrüben, Möhren, Kraut, Hülsen- oder Ölfrüchten zu bestellen.

Das Eigentum an den abzugebenden Kartoffelmengen wird hiermit auch dem Kommunalverband Meißen-Land übertragen. Die von der Verordnung betroffenen Erzeuger werden hierdurch aufgefordert, die auf sie entfallenden Abgabemengen auszusondern und deren Abforderung gewärtig zu sein.

Wer dieser Anordnung zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark bestraft, auch können die Kartoffeln, auf die sich die strafbare Handlung bezieht, gleichviel wessen Eigentum sie sind, eingezogen werden.

Meißen, am 25. April 1917. Nr. 258/II K.

Die Königliche Amtshauptmannschaft.

Wurstherstellung.

Auf Grund vom Königlichen Ministerium des Innern erteilter Ermächtigung wird für den Bezirk des Kommunalverbands Meißen-Land zur Erhöhung der verfügbaren Wurstmenge genehmigt, daß **zur Bereitung von Kochfleischwurst** künftig nicht nur Eingeweide, Blut und der sogenannte Kram, sondern **auch Muskelfleisch** verwendet wird.

Meißen, am 21. April 1917.

Nr. 244 II L. **Kommunalverband Meißen-Land.**

Mittwoch, den 2. Mai 1917, vormittags 3/4 10 Uhr

findet im Sitzungssaale der amtshauptmannschaftlichen Kanzlei

öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses

statt.

Die Tagesordnung hängt im Anmeldezimmer des amtshauptmannschaftlichen Dienstgebäudes aus.

Meißen, am 25. April 1917.

Die Königliche Amtshauptmannschaft.

Für die **Arbeiterzählung am 1. Mai dieses Jahres** werden rechtzeitig die erforderlichen Vordrucke zur Verteilung den Gewerbeunternehmern zugehen. Die Gewerbeunternehmer haben sie **am 1. Mai** ordnungsgemäß auszufüllen, mit ihrem vollen Namen zu unterzeichnen und darauf ungesäumt an die Ortsbehörde zurückzugeben.

Bei der Ausfüllung dieser Vordrucke sind die darauf befindlichen Anmerkungen genau zu beachten.

Die ausgefüllten Zählbogen sind am **2. Mai** 1917 abzuliefern.

Wilsdruff, am 25. April 1917. **Der Stadtrat.**

Generalleutnant Gröners Aufruf an die Arbeiter.

Torpedoboots-Angriff auf Dünkirchen. — Bei Arras gesteigerter beiderseitiger Artilleriekampf. — Englische Angriffe südlich der Scarpe verlustreich abgewiesen. — Heftiger Artilleriekampf in der Champagne. — Im Westen 11 feindliche Flugzeuge und 2 Fesselballons vernichtet.

Mit allen Kräften.

Jetzt gilt's — jeder von uns hat die Empfindung, daß die Tage der Entscheidung gekommen sind, daß auf allen Seiten die äußersten Kräfte angesetzt werden, um das Schicksal zu zwingen, und daß wir berechtigt sind, in Bälde die Früchte dieser schweren drei Kriegsjahre reifen zu sehen, wenn wir noch bis zum letzten Augenblick stark und groß bleiben. Mit ehernem Griffel schreibt unser Generalstab jetzt Weltgeschichte. Die erschütternde und zugleich auch erhebende Sprache seiner Tagesberichte gibt uns Rechenschaft über das Strafgericht, das unsere Kanonen und Haubitzen, unsere Maschinengewehre und Fliegergeschwader, unsere Bataillone und Regimenter an den Sturmmassen des englischen Heeres unerbittlich vollziehen. Jetzt muß auch das schnöde, das perfide Albion sein kostbares Blut in Strömen hergeben, und seine Divisionen, drei Jahre hindurch in zäher organisatorischer Arbeit zusammengestellt und ausgebildet, zerschellen eine nach der andern an dem undurchdringlichen Wall unserer Siegfriedstellung, die ihren Namen nicht umsonst beigelegt erhalten hat. Jetzt gilt's darum auch, in der Heimat still und ruhig seine Arbeit zu tun, mit voller Hingebung seinen Pflichten nachzugehen und darüber hinaus mit allen Kräften unsere lieben Feldgrauen zu umsorgen, wie und wo jedem von uns nur irgend dazu Gelegenheit gegeben ist. Halten wir treu zusammen, untereinander und mit den Fronten draußen, damit der rechte Geist die Scharen unserer Kämpfer beherrsche vom ersten bis zum letzten Mann.

Auch der Reichstag hat der rechten Empfindung für das Gebot der Stunde Ausdruck gegeben. Sein Hauptausschuß, der die Vorberatung des Heeresetats wieder aufgenommen hat, übermittelte dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg telegraphisch seinen Dank „an die unvergleichlich tapferen deutschen Helden von Arras, an der Aisne und in der Champagne für ihre in der Weltgeschichte einzig dastehenden Leistungen" und knüpfte daran „für das deutsche Volk" das Gelöbnis, „mit ganzer Kraft unerschütterlich für seine opfermutige Verteidigung bis zum baldigen Frieden zu sorgen". Nur der eine Vertreter der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft schloß sich von dieser Kundgebung aus; alle anderen Parteien, Polen und Elsässer mitinbegriffen, scharten sich einmütig und freudig um dieses Wahrzeichen deutscher Treue, und wir dürfen sicher sein, daß ihr Gruß unseren todesmutigen Brüdern im Westen eine wahre Herzstärkung sein wird in den schweren Tagen, die ihnen noch bevorstehen.

Zu gleicher Zeit hat der Reichskanzler ein Rundschreiben an die Bundesregierungen gerichtet, in dem er die ungeheure Wichtigkeit der Aufgaben, die unsere Munitionsindustrie gerade jetzt zu leisten hat, mit ernsten Worten unterstreicht. Unausgesetzte, angestrengteste Arbeit in allen Betrieben sei unbedingt notwendig, wenn nicht die Schlagfertigkeit unserer Truppen in Frage gestellt und den Plänen und Berechnungen unserer Heeresleitung die Unterlage entzogen werden soll. Die aufgeklärte deutsche Arbeiterschaft wisse, was sie der Verteidigung des Vaterlandes schuldig sei. Aber die Versuche, sie mündlich, schriftlich oder durch Verteilung von Flugblättern und Handzetteln zur Arbeitseinstellung zu bestimmen, seien nicht überall erfolglos geblieben. Die Staatsbehörden würden mit den deutschen Arbeitern und in Übereinstimmung mit der Leitung ihrer bewährten Berufsorganisationen gegen solche verbrecherischen Machenschaften ankämpfen und die schweren Strafen des Landesverrats gegen diejenigen zur Anwendung bringen, die auf die angegebene Weise einer feindlichen Macht Vorschub leisten oder der deutschen Kriegsmacht Nachteil zufügen. Ehrlos und treulos diejenigen, die unseren tapferen Kriegern in diesem heiligen Kampfe in den Rücken fallen, sie stellen sich außerhalb der Volksgemeinschaft und sollen von der ganzen Schärfe des Gesetzes getroffen werden.

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

Es ist beklagenswert, daß solche Worte nötig geworden sind in dem Augenblick, da wir der Endentscheidung des Krieges entgegengehen; vielleicht daß man nicht zu ihnen hätte greifen brauchen, wenn gleich die allerersten Anfänge der hier gekennzeichneten Bewegung mit aller Energie unterdrückt worden wären, wenn man der hier aufziehenden Gefahr sofort mutig ins Auge geblickt hätte, statt mit Verhandlungen und halben Zugeständnissen die Begehrlichkeit zu reizen. Mittlerweile hat man aber die eigentliche Quelle dieser unverzeihlichen Treibereien um so sicherer erkannt und wird ihr nun rücksichtslos zu Leibe gehen. Es ist in der Tat die höchste Zeit, daß hier mit starker Hand zugepackt wird.

Wir werden es schaffen — trotz alledem. Der Stern des deutschen Volkes wird nicht untergehen, seine Kraft ist ungebrochen, und wird nach den Verheerungen dieses Krieges neu emporblühen, wenn wir uns des Sieges würdig zeigen, der schon sichtbar am Horizont heraufzieht.

Der Krieg.

Großes Hauptquartier, 26. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Gestern raffte sich der Feind bei Arras nur noch zu Teilangriffen auf. — Südlich der Scarpe stürmten seine Angriffswellen dreimal gegen unsere Linien, dreimal fluteten sie zurück. — Der Artilleriekampf hielt in einigen Abschnitten in beträchtlicher Stärke an. — Bei Gavrelle liegt unsere Stellung am östlichen Dorfrande.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Die Gesamtlage ist unverändert. — Der Feuerkampf beschränkte sich auf begrenzte Frontstrecken. — Bei Hurtebise Fe. und östlich wurden durch Vorstöße, bei denen wir drei Offiziere und mehr als 160 Franzosen zu Gefangenen machten, unsere Stellungen auf dem Chemin des Dames-Rücken verbessert. — Am Abend griff der Feind nach heftiger Feuersteigerung beiderseits von Braye in drei Kilometer Breite an; er wurde blutig abgewiesen. — In der Champagne kam es nur zu Handgranatenkämpfen.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. Keine besonderen Ereignisse.

Gestern verlor der Feind sechs Flugzeuge, von denen Leutnant Schäfer zwei, seinen 22. und 23. Gegner, abschoß.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Südlich von Riga, bei Jacobstadt, Smorgon, westlich von Luck, östlich von Zloczow, an der Zlota Lipa und längs Putna und Sereth hat die russische Feuertätigkeit und entsprechend unser Vergeltungsfeuer zugenommen.

Macedonische Front. Aussagen von Gefangenen aus dem Kampf am Dojran-See am 24. April ergeben, daß dort die Engländer mit starken Kräften auf schmaler Front einen in seinen Zielen weitgesteckten Angriff geführt haben. Die wackere bulgarische Infanterie hat einen schönen Erfolg davongetragen, alle ihre Stellungen behauptet und dem Feinde im Verein mit deutschen und bulgarischen Maschinengewehren und Batterien schwere Verluste zugefügt.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

*

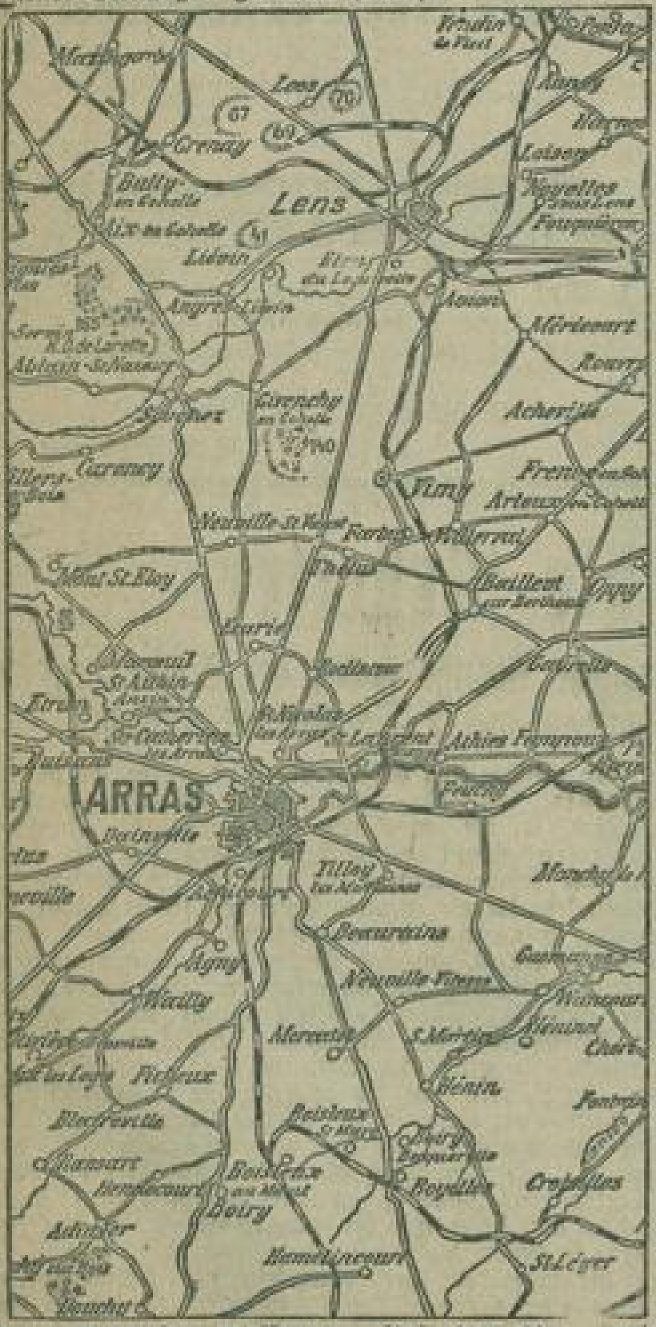
Die blutigste Niederlage der Engländer.

Zusammenbruch der neuen Durchbruchsstöße bei Arras.

Mit der ruhigen Zuversicht des Starken konnte unsere Heeresleitung am 24. April abends melden:

In der neuentbrannten Schlacht bei Arras am 23. April haben die Engländer die blutigste Niederlage und die schwersten Verluste des ganzen Krieges erlitten.

Die neuen Vorstöße sollten die taktisch-strategische Auswirkung der ersten großen englischen Offensivbewegung gegen den Nordflügel der deutschen Stellungen bilden. Damals waren den Engländern die Höhen von Vimy geblieben, nachdem sie ungeheure Opfer gebracht hatten. Sie glaubten nunmehr, da sie dort für ihre Artillerie passende Stellungen gefunden hatten, sich den Weg nach



Douai erkämpfen zu können. Auf einer 30 [illegible]meter langen Front versuchten sie die deutschen Linien [illegible]seits der Scarpe und beiderseits der Straße Arras–[illegible]bem zu durchbrechen. Ihre Sturmhaufen türmten [illegible] aber zu Leichenhügeln vor der elastisch zurück[illegible]nden und wieder vorschnellenden deutschen Lini[illegible]. Der Kampf tobte in einer Front, die sich über Avio[illegible]dlich Lens auf unserer Karte) über Arpy und Gav[illegible] nach Roeux (am Rande unserer Karte, gerade [illegible] von Arras), dann weiter jenseits des dort vorbe[illegible]nden Scarpebachs über Monchy sich nach Guémap[illegible]ödlich der auf der Karte ersichtlichen Straße Arras–[Cam]brai, bis nach Croisilles zog. Hin und her wogte der Kampf, in dem Söhne aller deutschen Gaue gegen die englische Übermacht heldenhaft standhielten. [Wo] es dem Feind gelang, unter Wolken von Rauch und Staub und Einsetzung großer Tankgeschwader in unsere [St]ellungen einzudringen, wurde er in kraftvollen Ge[gen]angriffen wieder hinausgeworfen. Die Hauptwucht des englischen Ansturms richtete sich auf den Raum südlich der Scarpe, wo der Kampf besonders heftig wurde, nachdem alle Anfangsvorteile, die die Engländer nördlich der Scarpe beim ersten Ansturm errungen hatten, ihnen völlig wieder entrissen worden waren. Aber auch auf diesem beschränkten Frontteil kamen sie nicht weiter. Nur die Trümmerstätte des Dorfes Guémappe wurde ihnen überlassen. „Unerhört hohe" Verluste, wie der deutsche Abendbericht vom 24. April sie nennt, sind alles, was die Engländer [na]ch dieser neuen großen Anstrengung verbuchen können. Unsere Truppen blicken von ihren fest in Händen gehaltenen Stellungen auf ein ungeheures englisches Leichenfeld.

*

Die Schlacht bei Arras.

Berlin, 26. April.

Die Engländer versuchten am 24. April die schwere Niederlage des 23. wettzumachen. Aber ihre Massenstürme zerschellten auch jetzt wieder, besonders unter dem wirksamen deutschen Maschinenfeuer, das die feindlichen Sturmwellen einfach umlegte. Die Tanks, die wieder in großer Zahl auftraten, wurden von der deutschen treffsicheren Artillerie bald gefaßt und zertrümmert.

Nördlich der Scarpe ging der erbitterte Kampf hauptsächlich um das kleine Dorf Gavrelle an der Straße Arras—Douai, das mehrmals den Besitzer wechselte. Vormittags von deutschen Truppen eng umklammert und unter schwerem Artilleriefeuer liegend, wurde es nachmittags von deutschen Truppen zum Teil wieder erstürmt. Das Ringen um die Schuttstätte — eine solche ist das frühere Dorf — währte die ganze Nacht bis zum Morgen des 25. April. Sonst waren am Vormittag des 24. auf dem Nordflügel keine Gefechte, da die Engländer durch die hohen blutigen Verluste des vorhergehenden Nachmittags erschöpft waren.

Auch südlich der Scarpe konnten sich die Engländer erst am Nachmittage zu stärkeren Angriffen aufraffen. Sie setzten hier nach großer Artillerievorbereitung beiderseits der Straße Arras—Cambrai auf dem 5 Kilometer breiten Frontabschnitt Monchy—Chérisy an. Die Stürme, die in tiefgestaffelten Wellen mit höchster Gewalt vorbrachen, wurden in der Mitte der Angriffsfront durch Feuer zurückgewiesen, während es auf den beiden Flügeln zu erbitterten Nahkämpfen kam. Die Engländer erlitten ungeheure Verluste, führten jedoch am späten Nachmittage neue Reserven heran, die sie nach schwerster nächtlicher Artillerievorbereitung am Morgen des 25. April zu neuen Stößen ansetzten. Die Schlacht geht also weiter.

*

Drohungen gegen deutsche Gefangene.

Die französische Regierung läßt durch die „Agence Havas" folgende Mitteilung verbreiten:

Entgegen allen Regeln des Völkerrechts und der Menschlichkeit haben die Deutschen ihren Entschluß angekündigt, Hospitalschiffe „ohne Warnung zu torpedieren. Unter diesen Umständen hat die französische Regierung zur Kenntnis gebracht, daß sie deutsche Gefangene auf diesen Fahrzeugen einschiffen würde.

Die französische Regierung lügt in frechster Weise, um unsere Gefangenen in völkerrechtswidriger Weise Gefahren aussetzen zu können. Die deutsche Regierung legt wirklichen feindlichen Lazarettschiffen nichts in den Weg und hat ihnen eine sichere Route außerhalb des Sperrgebiets angewiesen. In diesem selbst aber werden alle sogenannten feindlichen Lazarettschiffe, die unter dem Deckmantel des Roten Kreuzes erwiesenermaßen Truppen und Kriegsmaterial transportieren, versenkt.

Französische Mordbuben.

Bei dem abgeschlagenen ersten Sturm auf St. Quentin am 18. April hielten die Franzosen zwei Stunden lang deutsche Gräben beim Waisenhaus und der Biette Ferme besetzt. Die Deutschen fanden bei der Rückeroberung die deutsche Besatzung einschließlich zurückgelassener Verwundeter erstochen vor. Auf dem Verbandsplatz Waisenhaus wurde ein Deutscher noch lebend mit Revolverschuß im Unterleib gefunden. Er berichtete, daß ein französischer Offizier kurz vor dem Eindringen der Deutschen aus zwei Meter Entfernung den Revolver auf die Verwundeten abgeschossen hat. Auch Gefangene, bei denen Schlachtmesser gefunden wurden, geben zu, daß Befehl gegeben worden war, alle Gefangenen und Verwundeten niederzumachen.

*

Neue U-Boot-Erfolge.

Wieder 143 500 Tonnen Schiffsraum versenkt.

Amtlich. W.T.B. Berlin, 25. April.

Seit den am 19. April bekanntgegebenen U-Boot-Erfolgen sind nach den bis zum 24. eingegangenen Sammelmeldungen weiterhin insgesamt 143 500 Br.-Reg.-To. feindlicher und neutraler Handelsschiffe durch unsere U-Boote im englischen Kanal, im Atlantischen Ozean und in der Nordsee versenkt worden.

Zu den bereits früher veröffentlichten U-Booterfolgen sind folgende Einzelheiten nachzutragen: Ein englischer Hilfskreuzer der „Baralong"-Klasse (4129 Tonnen), die englischen bewaffneten Dampfer „Vine Branch" (2442 Tonnen), „Petridge" (1712 Tonnen), „Umvoti" (2616 Tonnen), „Torrington" (5597 Tonnen), „Torot" (3066 Tonnen), ein 7,6 Zentimeter-Geschütz erbeutet, 5 Kapitäne und 3 Mann Geschützbedienung gefangengenommen, die englischen Dampfer „Kittiwake" (1866 Tonnen) von zwei Zerstörern gesichert, aus Geleitzug herausgeschossen, „Marber", „Sibirien" (3500 Tonnen), Ladung Holz, Tankdampfer „Rosalind" (6535 To.) mit Treiböl, „Cairnhill" (4981 Tonnen), die englischen Segler „Maria" und „Rochester Castle", die englischen Fischerfahrzeuge „Precedent", „Brothertöft", „C. Y. 568"; die französischen Segler „La Dunkerquoise" und „Marie Céline"; der italienische Dampfer „Pensiero" (2632 Tonnen); der portugiesische Dampfer „Caminha" (2763 Tonnen); die norwegischen Dampfer „Ranvik" mit 10 000 Tonnen Weizen von Buenos Aires für französische Regierung, „Star" mit Holz und Papiermasse, „Gama", „Boln", „Fjeldi", „Paris", „Villa", und die norwegischen Segler „Sylfiden" mit Blauholz, „Olenlora", „Polycarp" mit Kohlen, der spanische Dampfer „San Fulgencio" mit Kohlen, der griechische Dampfer „Triton"; die dänischen Dampfer „Helga", „N. J. Fjord" und die dänischen Segler „[illegible]" [illegible] Kohlen, „H. B. Linnemann", „Altraega"; die holländischen Schuner „Neptunus", „Voorwaarts" mit Kohlen, „[illegible] Henderika"; der schwedische Dampfer „Ainsonie" und der schwedische Segler „Amanda" mit Grubenholz, ferner 3 Dampfer und 3 Segler, deren Namen nicht festgestellt werden konnten, darunter 1 bewaffneter Dampfer und 3 Dampfer, die aus dem Geleitzug herausgeschossen wurden.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Das Nachtgefecht im Kanal.

Die englische Behauptung, daß beim Nachtgefecht im Kanal auf englischer Seite keine Verluste gewesen seien, wird deutscherseits amtlich zurückgewiesen. Die Versenkung des feindlichen Zerstörerführerschiffs ist einwandfrei festgestellt worden. Ein anderer Zerstörer, der von einem Torpedo getroffen wurde, ist nach der Schwere der Explosion zu urteilen, sicher gesunken. Drei andere englische Zerstörer erhielten sehr schwere Artillerietreffer.

Haag, 25. April.

Der „Manchester Guardian" behauptet, der Zweck des Angriffs der deutschen Torpedojäger im Kanal sei offenbar der gewesen, das Schiff zu erreichen, auf dem Lloyd George nach England zurückkehrte. In Marinekreisen wird dies allgemein angenommen.

*

Torpedoboots-Angriff auf Dünkirchen.

Zwei feindliche Torpedoboote vernichtet.

Der Chef des Admiralstabes der Marine teilt amtlich mit: Torpedoboote des Marinekorps unter dem Befehl des Kapitänleutnants Aßmann griffen in der Nacht vom 24. zum 25. April Festung und Reede von Dünkirchen an. Auf 8000 Meter Entfernung wurden 350 Sprenggranaten gegen die Hafenanlagen gefeuert, die durch Leuchtgeschosse erhellt wurden. Die Erwiderung des Feuers durch die feindlichen Küstenbatterien blieb wirkungslos. Nach der Beschießung wurde das Fahrwasser nach feindlichen Bewachungsstreitkräften abgesucht. Hierbei kam es zu einem kurzen Gefecht mit zwei anscheinend französischen Torpedobooten, von denen eines durch Torpedotreffer versenkt wurde. Ein gleich darauf angetroffenes anderes Vorpostenfahrzeug wurde durch Artillerie vernichtet. Versuche, die Überlebenden der beiden versenkten feindlichen Fahrzeuge zu retten, mußten aufgegeben werden, da vom Land heftiges Geschützfeuer einsetzte. Alle eigenen Boote sind ohne Beschädigungen oder Verluste zurückgekehrt.

Haag, 26. April.

Das französische Marineministerium gibt zu, daß beim Kampf vor Dünkirchen zwischen deutschen Torpedobooten und französischen und englischen Patrouillenfahrzeugen ein französischer Zerstörer versenkt wurde.

Die Beutefahrt des „Seeadler".

Aus Berichten der nach einer Meldung des „Matin" in Brest eingetroffenen Offiziere und Mannschaften von vier französischen Schiffen, die von dem deutschen Hilfskreuzer „Seeadler" versenkt wurden, geht hervor, daß der „Seeadler" seine Tätigkeit fortsetzt. Brester Meldungen beziehen sich auf zwölf Schiffe, die dem deutschen Hilfskreuzer zum Opfer fielen.

Die englischen „Lazarettschiffe".

Eine englische amtliche Erklärung über die Versenkung zweier „Lazarettschiffe" am Abend des 17. April, des „Donegal" und des „Lanfranc" gesteht zu, daß diese Schiffe überhaupt das Abzeichen von Lazarettschiffen nicht mehr trugen. Sie begründet das mit der Behauptung, daß Unterscheidungsmerkmale und Beleuchtung von Lazarettschiffen sie zu einem leichten Ziel für deutsche U-Boote machten. In Wirklichkeit ist aber der „Lanfranc" schon lange vor dem 17. April mit fünf anderen englischen Schiffen von der Liste der Lazarettschiffe gestrichen gewesen. Sonderbarerweise aber hat er, wie ein deutsches Unterseeboot feststellte, seine Rettungsboote mit den Abzeichen der Lazarettschiffe ausgestattet gehabt. Es kann nur wiederholt darauf hingewiesen werden, daß allen wirklichen feindlichen Lazarettschiffen ein gesicherter Weg außerhalb des Sperrgebiets geöffnet ist. Sollten die beiden Schiffe wirklich, wie die Engländer behaupten, Verwundete an Bord gehabt haben, statt wie sonst alle sogenannten Lazarettschiffe im Sperrgebiet Munition und Truppen, so ist es ruchlos gewesen, diese der Vernichtung auszusetzen. Unter den nach englischer Meldung ertrunkenen zahlreichen Verwundeten haben sich angeblich auch vier deutsche Offiziere und zehn deutsche Soldaten befunden. 152 weitere deutsche Verwundete seien durch englische Patrouillenschiffe gerettet worden. Daß diesen Transporten durch das Sperrgebiet deutsche Verwundete und Kranke anvertraut werden, setzt der verbrecherischen englischen Handlungsweise die Krone auf. Glaubt aber die britische Regierung die deutsche Regierung zum Nachgeben zwingen zu können, so irrt sie.

Deutsches Entgegenkommen gegen neutrale Schiffe.

Wie von zuständiger Seite mitgeteilt wird, hat die deutsche Regierung auf Ansuchen der neutralen Staaten, die noch Schiffe in englischen Häfen liegen haben, die bisher wegen der deutschen Seegebietssperrung nicht ausfahren konnten, ihnen das Angebot gemacht, diese Schiffe am 1. Mai auslaufen zu lassen und ihnen für diesen Fall — abgesehen von der Minengefahr — sicheres Passieren des Sperrgebietes zugesagt, wenn sie bestimmte Zeichen führen und bestimmte Wege einhalten. Diese Schiffe sind dazu bestimmt, die Neutralen mit Lebensmitteln zu versorgen. Es bleibt abzuwarten, ob die englische Regierung, die bei Erlaß der deutschen Sperrerklärung die Ausfahrt neutraler Schiffe binnen der gewährten Frist verhindert hat, die Schiffe nunmehr ausfahren läßt. — Nach einer Meldung aus Amsterdam handelt es sich allein für die Niederlande um 20 mit Vieh, Getreide, Mais beladene Dampfer.

Die Beschießung von Calais.

„Petit Calaisien" gibt über die Beschießung von Calais bekannt, daß zahlreiche Häuser in allen Stadtvierteln von den Deutschen beschossen, getroffen und schwer beschädigt wurden. Die Opfer unter der Zivilbevölkerung betragen sieben Tote, die Zahl der Verwundeten ist überaus groß. Hauptsächlich wurden die Verletzungen durch Splitter und herabfallende Steine verursacht. Über die Zahl der militärischen Opfer darf nach wie vor nichts veröffentlicht werden. Der Rest der Meldung ist von der Zensur gestrichen.

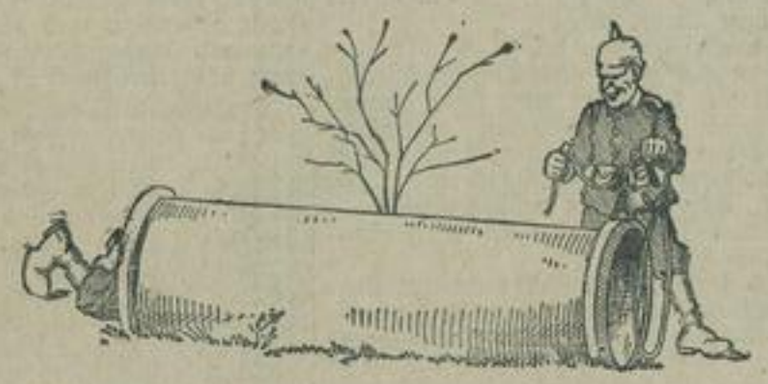
Gröners Aufruf an die Arbeiter.

An den Berliner Anschlagsäulen erschien ein Aufruf des Chefs des Kriegsamts, Generalleutnants Gröner. Der Anschlag trägt links den bekannten Brief des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg an den Reichskanzler und

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Überlistet.

1. Russe: Ergib' dich — deutsches Mann, zur Stell'!
Deutscher: Oho! — das geht doch nicht so schnell.



3. Russe: O, macht nix — hol ich dich doch ein —
Deutscher: Das will ich ja, du Russelein!

2. Russe: Oh — was du kannst — das kann ich auch —
Deutscher: Ich rutsche schneller auf dem Bauch!

4. Deutscher: Na, paßt die Schlinge nicht famos?
Russe: Mit deutsches Mann ist Teufel los!

Vermischtes

Goethe und die launische Köchin. Daß Goethe auch bei der Ausstellung von Dienstzeugnissen streng und wahrheitsliebend war, zeigt ein Zeugnis, das er seiner Köchin Charlotte Hoyer ausgestellt hat. Es lautet: „Charlotte Hoyer hat zwei Jahre in meinem Hause gedient. Für eine Köchin kann sie gelten und ist zu Zeiten folgsam, höflich, sogar einschmeichelnd. Allein durch die Ungleichheit ihres Betragens hat sie sich zuletzt ganz unerträglich gemacht. Gewöhnlich bildet es ihr, nur nach eigenem Willen zu handeln und zu kochen; sie zeigt sich widerspenstig, zudringlich, grob und sucht diejenigen, die ihr zu befehlen haben, auf alle Weise zu ermüden. Unruhig und tückisch, verhetzt sie ihre Mitdienenden und macht ihnen, wenn sie nicht mit ihr halten, das Leben sauer. Außer anderen verwandten Untugenden hat sie noch die, daß sie an den Türen horcht."

Der Radiumvorrat der Erde. Auf 1 Gramm, nicht mehr und nicht weniger, wird der Radium-Vorrat der Erde geschätzt. Dabei ist allerdings zu beachten, daß unter dieser Menge reines Radium verstanden werden soll, nicht die Masse der radiumhaltigen Substanzen, deren es ganze Lager auf der Erde gibt. Das eine Gramm Radium verteilt sich in Höchstmengen bis zu 30 Zentigramm auf die verschiedenen Forschungs- und medizinischen Heil-Institute der Kulturländer. Nur geringe Mengen sind im Privatbesitz von Gelehrten.

Plattdeutsche Predigten auf Schiffen. Noch bis in jüngste Zeiten hinein wurden auf deutschen Segelschiffen plattdeutsche Predigten gehalten. Gewöhnlich hielt sie der Kapitän, und viele, die ihnen beigewohnt haben, sagen, daß diese volkstümlichen Erbauungen den größten Eindruck auf sie machten. Je mehr die Segelschiffahrt durch den Dampfer verdrängt wurde, je seltener sind auch plattdeutsche Predigten geworden.

Die Widerstandsfähigkeit des weiblichen Geschlechts. Es ist eigentlich erstaunlich, daß der zartere Organismus der Frauen sich widerstandsfähiger gegen viele Krankheiten erweist, als der kräftigere der Männer. Es ist indessen wissenschaftlich bewiesen und statistische Forschungen haben auch ergeben, daß die Lebensdauer der Frauen um zwei Jahre günstiger ist. Man hat ferner festgestellt, daß die Zuckerkrankheit und die Blinddarmentzündung beim weiblichen Geschlecht in der Regel milder verlaufen. Bei der Zuckerkrankheit führt man diese Tatsache auf den geringeren Stoffbedarf der Frau zurück, der ihr die Anpassung an strenge Kostordnung erleichtert, während anderseits der Alkoholgenuß der Männer ungünstig auf den Verlauf der Krankheit wirkt.

Rätsel-Ecke

Kapselrätsel.

In einer zweistelligen Zahl,
Da ist das Wort enthalten,
Mit dessen Hilfe unser Heer
Dem Feinde standgehalten.
Nun denke drüber nach sofort,
Wie heißt die Zahl, wie heißt das Wort?

Scharade.

Von Dr. Strube.

Die beiden Ersten findest du
Auf jener Landkarte im Nu,
Die dir zeigt Südamerika;
Ein Staat an Golde reich ist's da.
Die beiden Letzten gibt's in Massen
In Häusern, Höfen, Straßen, Gassen.
Sie sind nicht rund; ich sage dir:
In deiner Stube sind auch vier.
Das Ganze ist dreisilbig nur.
Unecht, ahmt nach, täuscht die Natur.
Wer's liest und hat selbst eins, im Maß
Knurrt: Haarige Behauptung das!

Auflösungen:
Des Kapselrätsels: Wiederholung; Ersatz; Der Scharade: Kaiserin — Ähre — Scheitel.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Verantwortlicher Schriftleiter A. Jhring, Berlin.
Druck: Jhring & Jahrenholz G. m. b. H., Berlin SO. 16.

Gratisbeilage zum „Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend
Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff.

XVII 17

Zu Lande und zu Wasser.

Während sich im Verlaufe des Krieges immer deutlicher gezeigt hat, daß es unsern Feinden an der unbedingt notwendigen Einheit fehlt, die in einem Völkerkriege allein den Erfolg sicher stellen kann, sind im Vierbunde die Armeen längst zu jenem Instrument taktischer und strategischer Einheitlichkeit geworden, das die Bewunderung der ganzen Welt wachgerufen hat. Nicht umsonst schrieben schon 1915 schweizerische Blätter, daß die zahlenmäßige Ueberlegenheit des Vierverbandes vollständig durch den lückenlosen Zusammenhalt aller Waffen im Vierbunde mehr denn je aufgewogen wird. Freilich eine Vorbedingung muß erfüllt werden, wenn ein Völkerheer so reibslos verschmelzen soll: Die einzelnen Truppen müssen gleichwertig sein und die einzelnen Waffengattungen müssen in edlem Wetteifer das höchste einsetzen. Diese Vorbedingungen sind im Vierbund erfüllt. Die glänzenden Leistungen der türkischen Truppe auf Gallipoli und in Mesopotamien werden in der Kriegsgeschichte ebenso mit goldenen Lettern verzeichnet sein, wie die Waffentaten der Bulgaren in Serbien und Rumänien, wie die Erfolge der Oesterreicher und Ungarn in Polen, Galizien, Siebenbürgen und in den Karpathen, und wie die Kämpfe der Deutschen in Ost und West. — So wird z. B. die österreichische Landwehr-Infanterie, die sich auf allen Kriegsschauplätzen ausgezeichnet, von Mit- und Nachwelt gefeiert werden. Unser Bild zeigt, wie Korpskommandant S. M. L. Hofmann ein Landwehr-Infanterie-Regiment in seinen Schützengräben besichtigt. — Das untere Bild zeigt den Kommandanten vom Unterseeboot „U. 21", Kapitänleutnant Hersing mit seiner Mannschaft. Hersing führte das erste U-Boot, das von einem deutschen Hafen aus durch die Straße von Gibraltar und die Dardanellen nach Konstantinopel fuhr.

Der österreichische Korpskommandant F. M. L. Hofmann inspiziert die Stellungen eines österreichischen Landwehr-Infanterie-Regiments in ihren Schützengräben.

Die Mannschaft von „S. M. U. 21".

* * *

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Rätsel des Lebens.

Roman von Gertrud Krampe.

(Fortsetzung.)

Die Türen der Abteile wurden gerade geschlossen, als sie den Bahnsteig betraten. Trotzdem fand Frau Christina, mit Hilfe ihres Begleiters, noch ein wenig überfülltes Abteil in der zweiten Klasse.

Nun lehnte sie noch einen kleinen Augenblick am offenen Fenster und sah dem unter ihr Stehenden in die Augen, als wolle sie sich jeden Zug seines Gesichts einprägen.

Scheiden und Meiden — ging es ihr durch den Sinn — solange sie diese edlen Züge dort kannte und liebte — standen diese beiden Worte nun über ihrem Leben. —

Peter Donat schien ihre Gedanken zu erraten. Er lächelte ihr zu.

„Es war doch schön — sehr lieb und schön, daß ich Sie wiedersehen durfte,“ sagte er leise.

Christina nickte ihm schweigend zu, aber ihre Blicke baten so beweglich wie einst: Verlaß mich nicht — nur du nicht — in allen meinen kommenden Sorgen —, daß Peter Donat das Blut von neuem zum Herzen strömte. Er schien ein Wort auf der Zunge zu haben — ein verzehrend heißes Liebeswort — da preßte er plötzlich die Lippen zusammen und trat zurück. —

— — — — — — — — — — — — — —

Der Zug ruckte an. Doktor Donat lüftete den Hut und stand so und ließ die langen Wagenreihen an sich vorübergleiten. Sie hatten sich kein Abschiedswort zugerufen und kein: „Auf Wiedersehen!“ aber ihre Blicke ließen sich nicht los, bis keiner den andern mehr erkennen konnte.

Und Frau Christina Lorensen sank auf ihren Sitz und schloß, wie müde, die Augen. „Scheiden und Meiden —“ sangen die Räder unter ihr.

Und draußen lachte die Sonne — die helle Frühlingssonne. — —

Vor der Auffahrt zum Eckernberger Bahnhof scharrte das Lorensensche Rappengespann. Alle Augenblicke schlug es mit den ungeduldigen Hufen die weißen Kopfsteine, daß man die Funken im Dunkel der Nacht aufsprühen sah. —

„Kommt der Zug denn noch nicht, Bertram? Die Zeit ist doch schon längst vorüber, wo er eintreffen müßte.“

„Ich meine man, dahinten kommt er nu, Fräulein Ina. — Happla! Wollt ihr wohl still stehen, ihr Rackervolk!“

„Müssen die armen Tiere jetzt sehr hungern, Bertram?“

„Das gerade nich, Fräulein Inacken. Aber, was so für unsereins der Sonntagsbraten is und der Festkuchen oder 'ne Bratwurst, das fehlt nu die Dierchen jetzt freilich.“

„Ich bin nur froh, Bertram, daß sie uns gelassen haben.“

„Das sind Sie wirklich auch, Fräuleinchen. Wenn meine Rösser fortgemußt, wär ich auch mit. Uff Ehre! Obgleich ich meine Fufzig nu schon auf'n Buckel habe. Brr!“

Da der Zug jetzt brausend in die Halle fuhr, hatte der Kutscher vollauf mit den mutigen, jungen Tieren zu tun. Sie schäumten in den Gebissen und tänzelten mit den Hinterfüßen, daß der leichte Wagen hin und her schwankte. Aber der alte Bertram wußte „seine Rösser“ zu behandeln.

„Steig' noch nicht ein, Kind! Wollen wir nicht lieber erst den Zug fortlassen, Bertram? So neben der Bahn entlang fahre ich nicht gern, wenn ein Zug vorübersaust,“ sagte Frau Christina.

„Keine Sorge, gnädige Frau! Die gehn wie die Lämmer. Nur das lange Stehn macht sie wild,“ beruhigte der Alte, während er mit dem Gepäckträger die Koffer verstaute.

Ina war schon eingestiegen. Nun half sie der Mutter und legte ihr sorglich die Decken über die Kniee.

„Es ist noch empfindlich kalt beim Fahren,“ meinte sie und „kuschelte“ sich dicht an Frau Christina's Seite.

„Ja, es war recht töricht, Kindchen, daß du in der Nacht mit herausfährst.“

„Ach, Mutter, ich hätt's ja doch nicht ausgehalten — so allein zu Hause zu warten. Seitdem deine Depesche heute vormittag ankam, hat mich die Unruhe herumgetrieben, den ganzen Tag.“

Ina lehnte den Kopf an die Schulter der Mutter und Frau Christina streichelte ihres Kindes weiche kleine Hand. Durch den Handschuh fühlte sie, wie heiß diese Hand war.

„Muttel,“ klang die kindliche Stimme leise an ihr Ohr, „warum ist denn der Papa nicht mit dir gekommen?“

„Kind, der Arzt will, daß Papa die Kur noch fortsetzt und die Zerstreuung tut ihm auch wohl gut.“

„Ja, aber — ist er denn nun ganz allein bei Frau Gugelhuber in Berlin?“

Frau Christine lachte.

„Du sprichst ja, als wäre Papa ein Wickelkind, Herzchen. Er wird doch wohl ein paar Wochen allein leben können und nach seinem Gefallen.“

„Gewiß, Mütterchen — wenn es so ist.“

„Ja, was dachtest du denn, Ina?“

Ina schmiegte sich noch enger an die Mutter.

„Ich weiß nicht, Muttel — mir ist so bange gewesen, die ganze Zeit — und gesorgt hab' ich mich um den guten Papa . . Er — er war so seltsam damals, als ihr abreistet. Er sprach wie im Fieber — Ich verstand ihn garnicht. Er plante etwas ganz Großes — Ungeheuerliches, sagte er, etwas, was die Welt in Aufruhr versetzen werde. Ich mußte ihm schwören, niemand etwas davon zu verraten — sonst würde er eingesperrt.“

„Da hat sich Papa ein Späßchen mit dir gemacht, Kind.“ —

„Ach, dann macht einer doch nicht solche Augen dazu — — ich, ich konnte den Blick garnicht vergessen — Tag und Nacht nicht.“

Das Grausen, das in der jungen Seele noch nachzitterte, hörte Frau Christina aus der leisen Flüsterstimme heraus, und ihr Herz krampfte sich angstvoll zusammen.

„Was bist du doch noch für ein törichtes Menschenkind, Ina,“ erwiderte sie mit leichter Strenge im Ton. „Macht dir lauter Hirngespinste vor und fürchtest dich dann selbst davor. Ich war ein Jahr älter als du, als ich heiratete, mußte einem großen Hauswesen vorstehen und für die sechsjährige Josefa Schutz und Stütze sein. — Dich kann man nicht ein paar Wochen allein lassen, oder muß sich sorgen, wie um ein unmündiges Kind.“

„Doch, Mütterchen, das kannst du schon. Ich bin garnicht ängstlich sonst. Nur ich fürchtete — Papa möchte krank sein, so wie Großvater gewesen.“ —

„Ina, nun werde ich aber wirklich ernstlich böse und Papa würde es auch sein, wenn er dich hörte. Großpapa Lorensen war ein kerngesunder Mann, bis er einen Schlaganfall bekam. Danach blieb er dann ein bißchen eigentümlich und wunderlich im Wesen. — Nun sprich aber nicht mehr, Kind, wir fahren jetzt gegen den Wind.“

Ina schwieg auch gehorsam. Ein wenig leichter war ihr ja nun zumut, wo sie sich die Last vom Herzen gesprochen, doch überzeugt noch nicht ganz. Der Papa hatte doch noch nicht einmal an sie geschrieben, in allen den Wochen! Das hatte er früher stets getan, wenn er auch nur ein paar Tage verreist gewesen. Also mußte er sich doch wohl nicht so munter fühlen. Auch die Mama war ernster und nachdenklicher; das war ihr gleich bei der Begrüßung aufgefallen. Sie seufzte auch oft neben ihr. Sie hörte es.

Frau Christina seufzte, ja, aber ihr beschwertes Herz wurde nicht leichter dadurch. Die Sorge um ihr Kind drückte sie noch mehr jetzt, als alles andere. In dem unreifen jungen Kopf schienen Gedanken zu weben, die ernstlich bekämpft werden mußten, sollte Körper und Seele nicht Schaden nehmen. Und das Schwerste stand dabei noch bevor, wenn Ina die Krankheit des Vaters nicht länger verschwiegen werden konnte. — Wieviel Vorsicht würde sie da anwenden müssen, um sie langsam darauf vorzubereiten, so feinfühlig und grüblerisch veranlagt das junge Wesen an ihrer Seite war. —

Frau Christina schauerte in der kalten Nachtluft zusammen. Das Rollen der Räder klang auf einmal so hohl und dumpf, auch die Hufe der Pferde tönten so anders beim Aufschlagen. Sie sah und lauschte. Und nun wußte sie es. Sie fuhren jetzt über die Ilm. Das dröhnende Geräusch wurde durch die Reibung der Holzbohlen der Brücke verursacht. —

Vereinzelte Lichter kamen in Sicht. Und dahinter eine dunkle hohe Wand. Das waren die Eckernberger Berge, an die die Häuser des Städtchens sich anlehnten. — Ueber holpriges Pflaster rasselte der Wagen, als wolle er die schlafenden Häuschen aufwecken, und bog dann in eine mit alten, hohen Bäumen eingefaßte Seitenstraße ein. Ein Stückchen tiefer hinein, lag ein breiter, heller Lichtschein auf dem Damm. Er fiel aus den hohen Fenstern eines zweistöckigen Landhauses. Frau Christina Lorensen war daheim.

„Du siehst müde und abgespannt aus, Muttel — komm, du trinkst noch ein Glas Tee und ißt eine Kleinigkeit. Ich habe schon alles hergerichtet, drüben in deinem Zimmer, da ist es am gemütlichsten.“

Ina zog die Mutter an der Hand mit fort, durch die erhellten, warmen Räume. Sie enthielten viele gediegene, aber auch manch prunkvolle Stücke. Waldemar Lorensen hatte es von jeher geliebt, seinem Hause einen reichen Anstrich zu geben, sich aber oft in den Mitteln vergriffen und so fehlte jene Einheitlichkeit, die einem Raum erst das wohnliche Gepräge gibt. Wirkliches Behagen verbreitete nur das letzte und kleinste Zimmer, das sich Frau Christina zum eigenen Gebrauch eingerichtet hatte. — Die Sachen, die hier standen und lagen, waren wirklich zur Benutzung berechnet. Alles war bequem, mollig und handlich. Viel wertvolle Handarbeiten, wenige, aber

Die meisten aber behaupteten, ohne irgend einen Beweis zu haben: „Er ist tot. Der Himmel hat ihn gestraft.“

„Gestraft?“ sagte einer. „Für den ist der Tod nicht Strafe genug.“

Und alle stimmten bei.

Dann aber wollte eine Dorfbewohnerin, als sie aus der Stadt kam, einen grauen geisterhaften Reiter vor jenem Wasserloch gesehen haben, in dem man den armen Knaben gefunden hatte. Als sie stehen geblieben, wäre er eilend davongeritten.

„Timm Solterbeck,“ raunten einige abergläubische Mädchen.

Und seitdem hielt und verbreitete sich das Märchen vom Nebelreiter, der wegen seiner Sünden keine Ruhe im Grabe finden konnte.

— — — — — — — — — — — — — —

„Na, dieses Reiten ist ja dummes Zeug, obgleich man dem Kerl das wirklich hätte gönnen können,“ meinte mein Wirt, einen fragenden Blick in seine leere Punschtasse werfend.

Ich bestellte noch zwei Pünsche, und wir steckten uns noch eine Zigarre an.

Wir sprachen noch dies und das, über das einsame Leben hier draußen, über höchste Politik und Kartoffelernte, über Rapssaat und Urbarmachung der Heide.

Als ich aufbrach, lag die Heide schon im tiefen Dunkel. Mit Hilfe des Handstocks nur fand ich den Weg zurück zu der Küstenstadt, deren erleuchtete Fenster mich endlich nach scharfem Marsch traulich bewillkommneten.

Die Fahrt zum Glück.

Von Gutti Alsen.

Nun stand sie auf der Straße, an einem Kreuzungspunkt der brausenden, lichtüberfluteten, hastenden Weltstadt, in all diesem jubelnden Entzücken, das ihr die Brust zu sprengen drohte.

Wo fand sie nur ein Beförderungsmittel, schnell genug, um sie ihrer fiebernden Ungeduld gemäß an's Ziel zu bringen? Tage? Stadtbahn? Auto?

Wie langsam, wie nervenraubend langsam käme sie dorthin?

O, über euch Segnungen der Kultur und des rastlos schaffenden Menschengeistes, — die dies ermöglichten, die Großstadt in der denkbar kürzesten Zeit im Innern der Erde zu durchqueren, um die Sehnsucht schneller ans Ziel zu führen! Sehnsucht? Nur für sie? Oder schossen dieselben Züge nicht schon vor Tagesanbruch blitzschnell aneinander vorüber, um Tausende von Darbenden zu ihrer schweren Arbeit zu befördern?

Fort mit diesen traurigen Bildern, mit allem Grübeln heute, jetzt, da sie ihrem Glück entgegenfuhr, ihrem überwältigenden Glück, welches ihr so sichtbar aus den Augen leuchtete, daß alle Mitfahrenden sie unverwandt betrachteten . . .

Mochten sie es doch immerhin! Hatten sie denn eine Ahnung davon, welcher Wonne sie entgegeneilte?

War sie denn zu fassen, diese Seligkeit nach all dem jahrelangen, still getragenen Leiden! Nun sollte es endlich kommen, das Glück, das berauschende Glück, auf das sie gewartet, Tag für Tag, Woche um Woche — Jahr um Jahr! — Ganz überraschend war es hereingebrochen — als sie eben nach Hause gekommen, nach den anstrengenden, nervenaufreibenden Nachmittagsstunden, in denen sie unterrichtete — !

Ein Brief hatte dagelegen — mit einem Blick hatte sie „seine“ Schriftzüge erkannt — wie schwer mußte er auch zu ringen haben, daß seine Nachrichten in letzter Zeit so spärlich gekommen waren! und als sie ihn mit zitternden Händen geöffnet, ja, da hatte es gestanden schwarz auf weiß, daß sie ihm verzeihen möge, sie in letzter Zeit etwas vernachlässigt zu haben, daß er jetzt hierher gekommen sei nach bestandenem Examen und einer glänzend errungenen Lebensstellung — und daß er nun die schwere Schuld, sie so lange im unklaren gelassen zu haben, tilgen wolle — je eher je lieber — daß er sich des Umschwungs seiner Verhältnisse erst freuen könne, wenn er sich mit ihr ausgesprochen . . . Und dann folgte die Bitte, falls sie nicht zu spät abends nach Hause käme, ihn noch heute in dem bezeichneten Hotel — einem der elegantesten der Weltstadt — zu besuchen.

Also auch ihn verzehrte die Ungeduld gleich ihr? Noch heute? Als ob er ihrer nicht ohnehin sicher war! Als ob er nicht wüßte, daß sie auf ihn warten würde, wie sie es ihm als halbwüchsiges Mädchen schon gelobt und gehalten hatte all die Jahre lang — bis er käme — und sollte es bis zum Ende aller Zeiten währen!

Eine Glückseligkeit ohnegleichen flutete über sie dahin. Ganz leise stiegen Tränen in ihre Augen, klare Tropfen, in denen die vorüberzitternden Lichter der ihnen entgegenkommenden Züge sich vervielfältigten.

Was waren ihr alle vergangenen Jahre der Leiden, der Sehnsucht — oft auch der Zweifel, wenn ihr hier und da von mitfühlenden Bekannten allerhand Ungünstiges über seinen Lebenswandel hinterbracht worden war, was die lange Trennung in dem Gedanken, ihn nun bald zu haben, für sich allein, das ganze Leben hindurch.

„Friedrichstraße . . .“

Nur rasch einen freien Platz in dem Autobus finden — einige Minuten Fahrt — und sie hielt es, das Glück, das heiß ersehnte, herrliche, einzige Glück! Gab es denn einen Menschen, der solchen Jubel schon erleben durfte?

Gott sei Dank! Alle Plätze besetzt! Erst noch ein wenig Atem schöpfen, sich fassen können, der Uebergang war zu schnell!

Eine Menschenmenge wogte durcheinander, in unübersehbarem Gewirr, lachend, gestikulierend, sprechend. Automobile tuteten und rasten vorüber, Mietswagen, elektrische Bahnen, junge Leute auf Zweirädern und Rollschuhen, ein fast undurchdringliches Chaos bildend — und dies ganze hastende Treiben von taghellen, elektrischen Flammen beleuchtet, die ihre grellen Strahlen noch in die in Nacht getauchten Nebenstraßen sandten. Schattenhaft tauchten am Ende derselben Gestalten auf, kamen näher, als ob diese eine Straße sie alle mit unwiderstehlicher Macht anzöge — wie das Licht die Motte.

Und wenn die tausenden vielfarbigen Reklameflämmchen an den verschiedenen Hausdächern aufleuchteten, floß ihr Reflex auf dem glatten Asphalt in allen Regenbogenfarben zusammen, bis die vorüberjagenden Gefährte dieses flimmernde Farbenspiel zerrissen. Großstadtpoesie!! —

„Ein leerer Platz im Autobus!“

Und da saß sie fiebernd vor Ungeduld und Erregung und kostete im voraus das ganze Entzücken dieses Wiedersehens aus! Würde sie auch nur ruhig genug bleiben können, damit die Angestellten des Hotels ihr nicht gleich beim Eintritt all ihre Empfindungen vom Gesicht lesen könnten und sie belächelten.

Fassung! Fassung! gleich war sie da . . .

Und mit einer Stimme, zitternd vor übergroßer Erregung, fragte sie nach Herrn Dr. K., der heute hier abgestiegen sei . . .

„Ja, er wohne hier, habe mehrmals nach einer Dame, die er erwarte und nötig sprechen müsse, gefragt, ob er aber jetzt noch zu Hause sei . . .

Der Portier trat hinzu.

„Fräulein N.?“ fragte er höflich.

Sie konnte nur mit einem Kopfnicken bejahen.

„Herr Dr. K. hat mir einen Brief für Sie übergeben. Er konnte nicht länger warten. Sein Schwiegervater, der Geheimrat N. aus der Tiergartenstraße, holte ihn selbst zur Verlobungsfeier ab . . .“

Er konnte nicht vollenden . . . Ein Blick hatte ihn getroffen voll so unaussprechlichen Wehs, ein leiser, stöhnender Laut wurde hörbar . . .

Dann stand er allein . . .

Dichtergaben.

Wenn die Drossel singt . . . .

Einst beim Abschied in den Herbstestagen
Hörte ich dich lieb und leise sagen:
Wenn die Quelle springt,
Wenn die Drossel singt,
Bin, Herzlieb, ich wieder traut bei dir . . .

Und der Frühling kommt zum drittenmale,
Füllt mit Blüten dicht die tiefsten Täle;
Und ein Drossellied
Klingt von Hain und Ried, —
Und, mein Liebster du, bist nicht bei mir.

Licht und Schönheit sind so reich erglommen,
Du bist immer noch nicht heimgekommen;
Still durch Hag und Hain
Wandle ich allein, —
Und wie Schluchzen tönt das Drosselsingen.

Betend steh ich stumm am Frühlingspfade,
Daß das Glück noch einmal uns begnade;
Und die Quelle springt,
Und die Sehnsucht singt, —
Und der Drossel will das Herz zerspringen.

gute Gemälde an den Wänden und der kleine Erkervorbau mit seinen grünen und blühenden Topfgewächsen, dem zierlichen Damenschreibtisch, den weichen, weißen Fellen und den hochlehnigen Sesseln, in denen man „ganz versank", wenn man sich ihren schwellenden Kissen anvertraute, das alles zusammen wirkte traulich und anheimelnd. In dem kleinen Majolikaofen knisterte das Feuer. Die rote Glut hinter der Glasscheibentür bannte schon allein jedes Unbehagen und ließ kein Frostgefühl aufkommen.

Ina hatte das Teetischchen in die Nähe des „Wärmespenders" gerückt. Er war mit Schneeglöckchen und Tannenreisern zierlich geschmückt und mit allerlei kleinen Gabelbissen einladend bestellt.

Frau Christina zog das große schlanke Mädchen zärtlich an sich und dankte ihm. Sie freute sich an dem hübschen, frischen Gesicht, das von einem üppigen Gewirr natürlich gelockten Haares reizvoll umrahmt wurde. — Peter Donat hatte recht gehabt, sie brauchte sich um Ina nicht sorgen. Sie „blühte wie ein Röslein im Mai." — Und was das Köpfchen sonst in seinem Innern beherbergte, würde ja wohl noch wieder zu vertreiben sein. Ina wurde ja doch auch mit jedem Tage älter und reifer. — Erst jetzt kam über Frau Christina das ganze Behagen, wieder zwischen den eigenen vier Wänden zu weilen. Sie ließ sich von Ina in ihren weichen, warmen Schlafrock helfen und ein Glas Tee von ihr bereiten und hörte lächelnd zu, was sie ihr von „Onkel Donats Besuch" zu berichten wußte. —

Ina machte lustige Augen dazu und lachte übermütig, weil „Onkel Donat" sie mit „gnädiges Fräulein" angeredet hatte. Dann wäre er aber sehr vergnügt geworden und habe „unzählige Tassen Kaffee" getrunken und den halben Napfkuchen allein aufgegessen. So müßte er es immer haben, wenn er erst verheiratet sei — habe er ihr beim Abschied verraten und —

Ina schlang plötzlich die Arme um Frau Christinas Nacken und lehnte ihre weiche Wange an der Mutter Gesicht.

„Denk, Muttel — wie dumm — Onkel Donat hat mir die Hand geküßt . . ."

Frau Christina tat Ina den Gefallen sehr erstaunt und belustigt darüber zu sein, meinte dann aber leichthin:

„Nun ja, an solche Aufmerksamkeiten der jungen Herren mußt du dich ja nun gewöhnen, mein Töchterchen. Ein Kind bist du, deinen Jahren nach, nun auch nicht mehr." —

Es wurde Frau Christina aber selbst sehr schwer, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß man ihre kleine Tochter nun schon als „junge Dame" behandelte. Und, eigentlich zum erstenmal kam ihr zum Bewußtsein, wie schnell die Jahre an ihr selbst vorübergeglitten und wie sie ganz unmerklich von der Jugend immer weiter abgerückt und ihre Lebensbahn sich immer mehr abwärts — dem Alter zuneigte.

Und sie hatte noch an Glücks- und Liebesträumen heimlich gesponnen? Vor wenigen Stunden noch? . . .

Frau Christina erhob sich beinahe ungestüm und mahnte Ina zum Schlafengehn.

„Mir fallen die Augen zu Kind — und morgen muß ich früh heraus und überall nach dem Rechten sehen, damit Papa doch beruhigt ist." —

Sie küßte Ina und ging schnell in ihr Schlafzimmer hinauf. Die gläubigen hellen Augen ihres Kindes taten ihr auf einmal so weh. —

Sie wußte ja, Waldemar Lorensen beunruhigte sich über nichts mehr, was das wirkliche Leben anging. Er lebte in einer fremden Welt, in der nur sein kranker Geist zurechtfand. — Sie hatte, ehe sie abgereist war, vom Bahnhof aus, noch einmal telephonisch im Sanatorium nach ihres Mannes Befinden gefragt und den Bescheid erhalten: sie könne ohne Bedenken heimkehren — — Herr Lorensen würde sie nicht vermissen. — Sobald indes irgend eine Veränderung eintreten sollte, würde sie sofort Nachricht erhalten. —

So lagen nun alle Sorgen auf Anna Christinas Schultern allein. —

Am nächsten Vormittag ließ Frau Lorensen den Leiter der Fabrik und den ersten Buchhalter zu sich bitten.

Sie empfing die Herren in ihres Mannes Arbeitszimmer und klärte sie in kurzen Worten über die Sachlage auf.

Der „Herr Direktor", wie sich Dr. chem. Fritz Bühler gern nennen ließ, reichte Frau Lorensen mit biederer Beileidsmiene die Rechte und sah sie danach über seine Augengläser fort interessiert forschend an. Gotthelf Gieseler begnügte sich damit, seine schlenkrigen langen Glieder einen Augenblick zu straffen und der Gattin seines „Chefs" eine ungeschickte Verbeugung zu machen. — Er errötete, wie ein auf schlechter Tat ertappter Schulbube, als ihm Frau Christina ebenfalls die Hand gab.

„Ich möchte die Herren nun bitten, mich über die augenblickliche Geschäftslage zu unterrichten."

Frau Lorensen wies mit einer einladenden Handbewegung auf zwei Stühle in der Nähe des Schreibtisches und nahm selbst an diesem Platz, doch so, daß sie die Sprecher im Auge behielt. Dann blickte sie erwartungsvoll auf Doktor Bühler, der seine Augengläser abgenommen hatte und mit einem feinen, nach Veilchen duftenden, Batisttuch daran herumputzte.

„Gnäd'ge Frau werden mit den Fachausdrücken nicht so genau vertraut sein?" hub Doktor Bühler mit einem gesellschaftlich verbindlichen Lächeln an.

„Sprechen Sie nur ruhig, Herr Doktor," fiel Frau Christina kühl ein. „Ich werde mich schon hineinfinden."

Fritz Bühler verneigte sich knapp auf seinem Sitz. Der Ton der schönen Frau behagte seiner Selbstgefälligkeit garnicht. Nun, er würde sie sich mit der Zeit schon „zahmer" machen und der „Herrin" — den Herrn zeigen. Sie war, wie die Sachen jetzt standen, ja doch ganz von ihm abhängig. Nun hieß es, die günstige Konjunktur geschickt ausnutzen.

„Wie gnädige Frau befehlen," erwiderte er artig und begann dann in gewandtem Geschäftston die einzelnen Aufträge und deren Ausführung aufzuzählen.

„An Material fehlt es also bis jetzt noch nicht?" erkundigte sich Frau Lorensen.

„Das ist auch in absehbarer Zeit nicht zu befürchten, gnädige Frau. Wir können noch doppelt soviel Aufträge ausführen und auch die Heeresverwaltung vollauf befriedigen."

„Und wie steht es mit den Farbstoffen, die nach Amerika bestimmt sind?"

Doktor Bühler sah nachdenklich auf die Lackspitzen seiner Stiefel. — — — —

„Wir stehen noch in Unterhandlungen, gnädige Frau," antwortete er ein wenig zögernder, als bisher. „Jedenfalls werden wir aber zu einem günstigen Abschluß kommen."

„Es würde mich interessieren, die diesbezüglichen Schriftstücke einsehen zu dürfen, Herr Doktor. Darf ich also, vielleicht im Laufe des Nachmittags, darum bitten?"

Ein ironisches Lächeln irrte um Bühlers, von einem kleinen schwarzen Schnurrbart beschatteten Mund. Er verbeugte sich schweigend.

„Und wie ist es mit dem Personal? — Sind neue Einziehungen für die nächste Zeit zu befürchten?"

„Ich denke, wir werden die meisten freibekommen. Schlimmstenfalls müssen wir Kriegsinvaliden einstellen. Angebote liegen schon genug vor. Auch von fachmännisch Gebildeten."

„Dann bitte ich diese möglichst zu berücksichtigen, Herr Doktor."

(Fortsetzung folgt.)

Der Nebelreiter.

Skizze von Albert Petersen.

In hohen Stiefeln schritt ich über die braune Heide. Am grauen Himmel jagten drohend schwarzblaue Wolken. Der Wind strich rauh über das harte spröde Erikakraut, rüttelte an dem Eichelgestrüpp, an dem vom letzten Herbst her noch braune welke Blätter klebten, und bog die schlanken Birken und Ebereschenstämme, die sich hier und dort vereinzelt erhoben.

An einem Hünengrab, das auf einer Anhöhe lag, machte ich halt und blickte zurück. An sommerhellen Tagen konnte man von hier aus die Dächer der Küstenstadt sehen und dahinter wie ein langes Silberband das Wattenmeer. Und zwischen Himmel und See schienen die Marschinseln und Halligen gleichsam herausgehoben zu schweben. Jetzt aber ragte kaum der runde Kirchturm aus der nebelbläulichen Luft. Von Dächern, Meer und Inseln war nichts zu entdecken. Und weiter schritt ich vorbei an schwärzlichen Tümpeln und dunkelbraunen Torfhaufenreihen tiefer in die Heide hinein. Wie ausgestorben lag sie da, nur vereinzelt sah man eine Krähe dahinflattern.

Es war am frühen Nachmittag, und schon war der Frühling ins Land gezogen, aber winterlich kahl lag alles da, und selbst die Lerchen, die eifrigen Lenzessänger der Küste, schienen keine Lust zu verspüren, in den Nebel hineinzusteigen, der sich immer dichter auf die Heide legte, sich hier ein wenig verflüchtete, dort sich zu groben Gebilden zusammenballte. Und wie die Phantasie wohl versucht, in verzerrten Wolken menschliche und tierische Gestalten zu sehen, so versuchte ich jetzt, in den Nebelgebilden Gestalten zu erkennen. Meistens waren es klobig kauernde Riesen, die an den Eichengestrüppen lauerten oder schlanke übergroße Elfen, die vor den Birken schwebten. Plötzlich aber war es mir, als sähe ich auf grauweißem Gespensterpferde eine Gestalt vor mir, und Roß und Reiter bewegten sich und huschten in einiger Entfernung an mir vorüber. Natürlich lächelte ich über meine Einbildungskraft. Aber mir fiel plötzlich

(Fortsetzung Seite 30.)

ein, daß wir uns an dämmerigen Winterstunden einst als Kinder von jenem gespenstischen Nebelreiter mit geheimem Gruseln erzählt hatten, der einsam und ruhlos über die Heide ritte und im Grabe keine Ruhe finden konnte, weil er ein Leben so voll Sünde geführt. Wie die Geschichte eigentlich gewesen, konnte ich mich jetzt nicht mehr genau erinnern. Und grübelnd schritt ich weiter, sodaß ich ganz erstaunt war, als ich plötzlich die ersten Katen des kleinen Geestdorfes dicht vor mir auftauchen sah.

Die schlecht gepflasterte Dorfstraße war leer. In den armseligen Gärten blühten hier und da Krokus und Schneeglöckchen, an denen Nebeltropfen klebten. Einige Hunde schlugen an und verstummten wieder. Man hörte eine Ziege meckern, irgendwo rollte ein einziger Wagen, sonst sah und hörte man nichts.

Ein schmales Schild, das vor Jahren einmal mit Farbe bedacht worden war, zeigte an einem kleinen braunroten Bau mit Strohdach die Dorfwirtschaft an.

Ich trat in die einfache verräucherte Schenkstube.

Gelblackierte Tische und Stühle. An den Wänden Bänke mit schwarzer Glanzwachspolitur. Auf den Tischen zweiteilige klobige Tabakkästen, der eine Teil mit Taback, der andere für die Asche. Daneben hohe Branntweinflaschen, damit die Gäste sich den Kaffeepunsch selbst mischen können. An den Wänden Brauerei- und Destillationsplakate neben mehr bunten als geschmackvollen Bildern.

Auf dem Sofa dicht neben dem Schenktisch lag ein greiser Mann, der sich nicht eben eilig erhob, als ich eintrat. Und meinen Gruß beantwortete er mit einem Brummen, das wohl sagen sollte: „Du könntest auch zu einer Zeit kommen, wo ich meinen Mittagschlaf hinter mir habe." Dabei war es nach drei Uhr. Aber ich mußte an die Geschichte von dem Nebelreiter denken und hatte mir in den Kopf gesetzt: Der Wirt wird sie kennen und soll sie dir erzählen. Daher tat ich, als bemerkte ich seine schlechte Laune nicht, bestellte munter eine Tasse Kaffee, zog meine Zigarrentasche und bot, nachdem ich selbst eine genommen, auch ihm eine an. Und wirklich hellte sich seine Miene ein wenig auf. Er nahm sich eine heraus und brachte sogar ein „Danke" heraus. Statt des bestellten Kaffees schob er mir allerdings eine flache kleine Tasse hin, halbgefüllt mit Kaffee, zog den Propfen von der Branntweinflasche und meinte: „So, nun schenken Sie man ein." Na, dann nur zu, dachte ich, innerlich belustigt.

„Trinken Sie einen mit?" fragte ich. Und sein rötliches Gesicht strahlte.

Wir stießen miteinander an, und ich sagte: „Ha, tut gut nach solchem Marsch," obgleich ich mir schmackhaftere Getränke denken kann als Kaffeepunsch.

„Ja," antwortete er, sich mit dem behaarten Handrücken über Lippen und den weißen Schnauzbart streichend, „ja, das ist die beste Medizin gegen Moordünste und Heidenebel."

„Na, ob der Nebelreiter diese Medizin auch noch einnehmen kann," meinte ich lachend, stracks auf mein Ziel losgehend.

Er sah mich einen Augenblick blinzelnd an, dann fragte er: „Kennen Sie auch das Ammenmärchen von Timm Solterbeck? Und glauben Sie dran?"

„Timm Solterbeck? Nein, was ist mit dem? Ist er es, der vor lauter Sünden im Grab keine Ruhe finden kann und bei schlechtem Wetter über die einsame Heide reiten muß?"

Der Alte lachte.

„Eigentlich müßten Sie sich den Unsinn von meiner Schwester, der alten Trine Karstens, dahinten an der Kirche erzählen lassen; die schwört darauf! Das heißt — Unsinn ist nur die Nebelreiterei, der Anfang ist wahr, und den habe ich zum Teil selbst miterlebt."

Ich ließ, um dem Alten das Erzählen leichter zu machen, noch zwei Pünsche kommen. Und wirklich erfuhr ich dann die Geschichte von dem bösen Timm Solterbeck, der ruhelos durch Nacht und Nebel über die kahle kalte Heide reiten muß bis zum jüngsten Tage hin.

— — — — — — — — — — — —

Vor etwa sechzig Jahren, damals als die Schleswig-Holsteiner um ihre bei Friedrichstadt und Idstedt gefallenen Brüder und Söhne trauerten, wohnte auf einem kleinen Geesthof, eine halbe Stunde Wegs vom Dorfe entfernt, der etwa fünfzigjährige Witwer Timm Solterbeck. Er war ein heftiger, finsterer Mann, mit dem niemand gern zu tun hatte. Seine Frau sollte es sehr schlecht bei ihm gehabt haben, und die einzige Tochter Engelke wurde hart erzogen. Trotzdem heiratete sie Ende der vierziger Jahre, kurz vor Ausbruch des Krieges einen armen Schreiber der Küstenstadt, obgleich ihr Vater gegen diese Ehe wie ein Besessener wütete und jedem, der es hören wollte oder nicht, erzählte, daß seine Tochter ihm nicht wieder über die Schwelle kommen dürfte.

Mein Wirt, dessen Vater damals schon der Dorfkrug gehörte, erinnerte sich noch, daß er als Junge immer Angst gehabt hatte, wenn Timm Solterbeck in der Schenkstube wütend auf den Tisch schlug und in der Trunkenheit die gemeinsten Reden gegen die eigene Tochter führte.

Der Krieg der provisorischen Regierung gegen Dänemark begann, und auch Engelke Solterbecks Mann mußte mit. Bei Fredericia ist er gefallen.

Engelke soll ihrem Vater geschrieben haben, er möchte sie doch allein schon ihres Kindes, eines schwächlichen Knaben wegen, wieder aufnehmen, sie wolle ihm dienen wie eine Magd. Der Vater aber hat den flehenden Brief höhnend in der Dorfkneipe vorgelesen, sich betrunken und in diesem Rausch seiner einzigen Tochter ein Antwortschreiben geschickt, sie solle mit ihrem „Balg" nur betteln gehen.

Engelke suchte Arbeit, um Brot für sich und das schwächliche Kind zu haben. Aber sie war nicht stark genug, den ganzen Tag über an der Waschbalje zu stehen und bis in die Nacht hinein zu nähen. Ein kurzes Jahr dauerte nur dieses qualvolle Abracken, da war ihre Gesundheit dahin, und sie legte sich auf's Sterbebett.

Einen furchtbaren Lärm gab es auf dem Solterbeckhof, als eines Tages der Kirchspielvogt mit dem blassen Waisenknaben angefahren kam und erklärte, den Jungen hätte man aus der Küstenstadt geschickt, Timm als Großvater, der sich's leisten könnte, wäre verpflichtet, für das Kind zu sorgen. Erst wollte Timm Beweise haben, daß der Junge wirklich sein Enkel wäre, und da der Kirchspielvogt die Papiere nicht bei sich hatte, schickte Timm ihn mit dem Knaben wieder fort.

Einige Tage darauf kam er wieder und brachte auch noch den alten Pastor mit, dessen ruhige bestimmte Würde dem Wüten Solterbecks gewachsen war.

Aengstlich weinend blieb das schwächliche Kind bei dem harten Großvater zurück.

Der kleine Johannes hatte keine frohen Kindertage. War Timm nüchtern, so beachtete er den Kleinen überhaupt nicht, war er betrunken, so schalt und prügelte er ihn ohne jeden Grund, nannte ihn einen gefräßigen Schmarotzer und seine tote Mutter ein Bettelweib.

Wohl erfuhren die Dorfbewohner von dem unwürdigen Verhalten, und es gab beherzte Männer und Frauen, die Timm Solterbeck ganz gehörig den Kopf wuschen. Aber dann betrank er sich aus Aerger und Zorn, und in der Trunkenheit wurde der Junge zum Ableiter seiner Wut.

Immer scheuer wurde der schwächliche Knabe. Er besuchte die Dorfschule, aber die Mitschüler mochten nichts von ihm wissen, denn zu frischen Spielen war er zu schwach, und um mit den andern einen lustigen Streich auszuführen, hatte er zuviel Angst, nicht allein vor seinem rohen Großvater, sondern schließlich vor allen und allem.

An einem nebelgrauen Herbsttage, als der Sturm ungestüm mit tausend unheimlichen Geisterstimmen über die Heide schrie, schickte Timm, der halbbetrunken nach Hause gekommen war, seinen zehnjährigen Enkel zum Dorf hinüber, um Branntwein zu holen. Es dämmerte schon, und über die Heide huschten gespenstische Nebelgestalten.

Zitternd mit weitaufgerissenen Augen kam der Kleine in die Wirtschaft gestürzt und stammelte, was er holen sollte.

Mein Wirt war damals sechzehn Jahre alt. Er saß mit Vater und Mutter am Kaffeetisch, auf dem ein Teller voll Kuchen stand. Die gutmütige Frau lud den verängstigten, durchfrorenen Knaben ein, eine Tasse Kaffee zu trinken und ordentlich zu helfen, den Kuchenteller zu leeren.

Da man schon bei geschlossenen Fensterläden um die Tranlampe saß, dachte man nicht daran, daß es draußen schon dunkel geworden war, und der Junge verließ zögernd die Schenkstube, nachdem man ihm noch einige Kuchen in die Taschen gesteckt hatte.

Erst als er fort war sagte die Frau: „Der arme Junge ist so bangbüchsig; er zitterte vor Angst."

„Ich hätte wohl mitgehen müssen," antwortete mein Wirt und fühlte etwas wie Gewissensbisse. —

Ob der Knabe aus Angst sich verspätet zu haben, sich etwas angetan oder ob er auf sinnloser Flucht vor Nebelgestalten und Sturmstimmen verunglückt ist, hat sich nicht aufgeklärt. Jedenfalls wurde er einige Tage später in einem Wasserloch im Moor gefunden.

Wie ein Lauffeuer ging die Kunde durch's Dorf. Alle zogen sich jetzt scheu vor Timm Solterbeck zurück, nur die Dorfjugend schrie ihm höhnend nach: „Mörder! Mörder!"

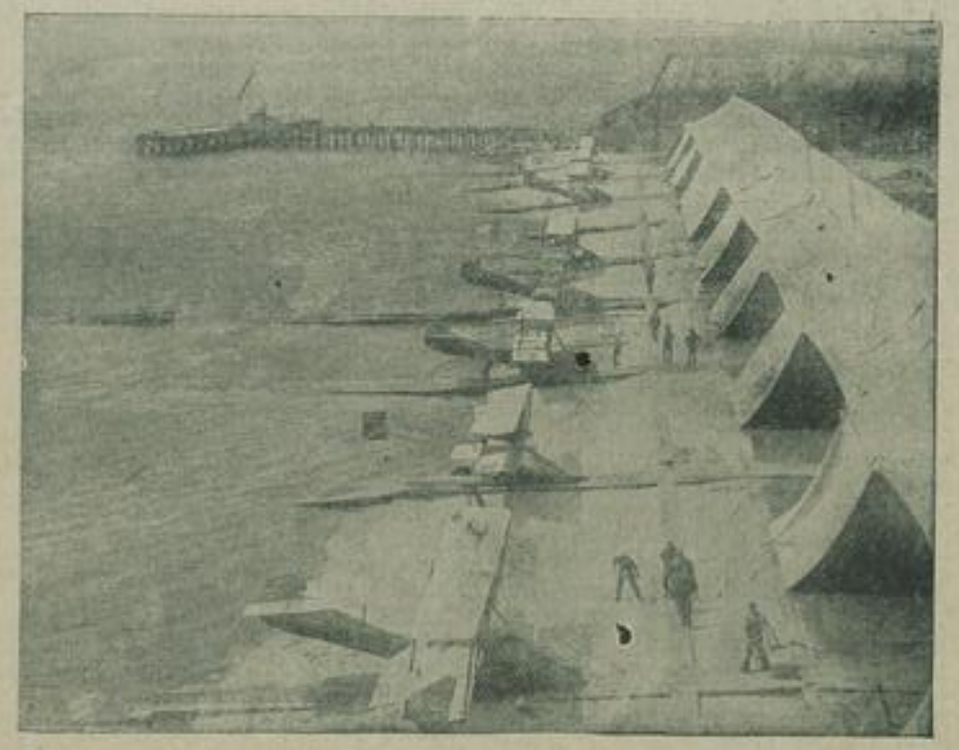
Erst versuchte er die Schreier zu fassen und zu züchtigen. Dann aber vermied er es, durch's Dorf zu kommen. Scheu schlich er umher, bis er eines Tages spurlos verschwunden war.

Man wollte ihn auf dem Bahnhof der Küstenstadt gesehen haben. Einige meinten: „Den hat das schlechte Gewissen nach Amerika getrieben."

Mexikanische Truppen beim Transport an die Kampffront.

Amerika in der Front.

Schon vor etwa einem Jahre schrieb der „Petit Parisien", eines der schlimmsten französischen Hetzblätter, es sei keine allzu rosige Hoffnung, wenn man annehme, daß schließlich die Verein. Staaten die Entscheidung im Weltkriege bringen würden. Und in englischen Blättern wurden um jene Zeit schon Berechnungen angestellt, welche Anzahl von Menschen, Schiffen und Flugzeugen Amerika gegebenenfalls den Verbündeten zur Hilfe senden könnte. Natürlich stieß man da auf ganz phantastische Zahlen, über die niemand erstaunter gewesen sein wird, als die Amerikaner. Aber es hieße doch den neuen Feind unterschätzen, wenn wir verkennen wollten, daß dem Vierverband ein starker Kraftzuwachs mit dem Eintritt der Ver. Staaten in den Krieg zufließt. Seit der mexikanischen Unruhen, die nun schon seit Jahren der Washingtoner Regierung zu schaffen machen, hat man in den Ver. Staaten viel für die Wehrhaftmachung getan und wenn man jetzt dazu übergegangen ist, die allgemeine Wehrpflicht, wenn auch nur mit gewissen Beschränkungen, einzuführen, so zeigt das, daß die Vereinigten Staaten entschlossen sind, in dem großen Weltendrama eine entscheidende Rolle zu spielen. Besonderes Augenmerk hat Präsident Wilson auf den Ausbau des Flugzeugparkes gerichtet. Der Schiffshafen Pensacola ist zu einem großen Teil als Luftschiffhafen für Wasserflugzeuge ausgebaut worden. Unser Bild (in der Mitte) zeigt einen Teil der Wasserflugzeuge abfahrtbereit zum Manöver vor ihrem Stangar. Im Hintergrunde ist eine Halle sichtbar, die für die Aufnahme von zwei Lenkluftschiffen berechnet ist. Dabei ist zu bemerken, daß die Ver. Staaten bisher mit ihren lenkbaren Luftschiffen — die nach einem halbstarren System gebaut sind — noch keine besonderen Erfolge zu erringen vermochten. — Das untere Bild veranschaulicht die Ausbildung von amerikanischer Matrosen-Infanterie an der automatischen Schießscheibe. Die Infanterie ist übrigens außerordentlich gut mit einem Schnellfeuergewehr bewaffnet, von denen in den Karpathenkämpfen von den Russen einige in unseren Händen gelassen wurden. Schließlich darf nicht vergessen werden, daß in den letzten Jahren die Artillerie besonders gut ausgerüstet und mit der Waffe ausgebildet wurde. Wenn nun Amerika den Gedanken an eine europäische Expedition in die Tat umsetzt, so muß es Mexiko als möglichen Hindernisfaktor in seine Rechnung stellen, dessen Truppen kampfgeübt und wohlausgerüstet sind. Das obere Bild zeigt mexikanische Truppen, die zur Front im Kampfe mit amerikanischen Truppen ausrücken.



Der Schiffshafen Pensacola der Vereinigten Staaten von Nordamerika, der als Stützpunkt für die Luftflotte benutzt wird.

Ausbildung amerikanischer Matrosen an der automatischen Schießscheibe.

* * *

Michael Rodzjanko, Präsident der Duma und Vorsitzender des revolutionären Vollziehungsausschusses.

P. Bark, der bisherige Finanzminister.

Die russische Revolution.

Zwei Ereignisse waren nach etwa einjähriger Dauer des Krieges mit Gewißheit vorauszusehen. Der Eintritt der Ver. Staaten in den Krieg und die russische Revolution. Wann sie kamen, war lediglich eine Frage der Zeit und nun hat es ein seltsames Schicksal gewollt, daß sie zu gleicher Zeit eingetreten sind. Dabei ist wohl ohne weiteres klar, daß die russische Revolution ungleich bedeutungsvoller ist, als die Teilnahme Amerikas am Kriege. Für den Uneingeweihten über Nacht, für den Kenner der russischen Verhältnisse und der russischen Volksseele längst erwartet, überraschte der Petersburger Draht die Welt anfangs März mit einer Fülle von Nachrichten, aus deren widerspruchsvollem Inhalt nur mit Sicherheit hervorging, daß die Duma mit ihrer Heimsendung nicht zufrieden, die Macht an sich gerissen, die Regierung gestürzt und den Zaren entthront habe. Man weiß auch heute noch nicht, welchen Ausgang schließlich der Umsturz nehmen wird, aber man hat doch schon, nachdem das Revolutionskomitee eine Anzahl von Manifeste erlassen hat, eine Uebersicht über Ziele und Möglichkeiten der neuen Regierung, zumal der Vierverband die neue Lage der Dinge in „Väterchens Reich" durch Anerkennung der neuen Regierung amtlich gutgeheißen hat. Wenn es wahr ist, daß solche Umsturzbewegungen ihren Ursprung zwar in dem Willen der breiten Masse haben, aber getragen werden müssen in dem Genius eines einzelnen Mannes, so darf Miljukow, der ehemalige Duma-Abgeordnete und jetzige Minister des Aeußern den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, der geistige Vater der Revolution gewesen zu sein. Sicher ist, daß der Sturz der Dynastie nicht von vornherein auf seinem Programm stand, denn man sagt, er habe lange vor dem Ausbruch der Bewegung mit dem Großfürsten Michael sowohl als auch mit dem ehemaligen Generalissimus Nikolai Nikolajewitsch wegen der Thronfolge verhandelt. Wie immer sich auch die Dinge gestalten mögen, Miljukow und neben ihm der Dumapräsident Rodzjanko sind die Männer, die die Fesseln der zarischen Kliquenwirtschaft am Petersburger Hofe brachen. Die Bewegung fand einen guten Boden, denn die harte Hand des früheren Ministerpräsidenten Stürmer, der ein Verächter der Duma war, lastete schwer auf dem Lande und schlimmer noch die Faust des bisherigen Ministers des Innern Protopopoff, den ja der Zar auf Anraten seiner reformfeindlichen Umgebung berufen hatte. Protopopoff aber kannte nur armselige Polizeimittel.

Miljukow, Minister des Auswärtigen.

B. W. Stürmer, früherer Ministerpräsident.

A. D. Protopopoff, der bisherige Minister des Innern.

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 49. Sonnabend, den 28. April 1917.

Eine Frage.

Ein eiskalter Strom braust durch's russische Land,
Jagt über der Felder Schneegewand,
Durch verbrannter Städte trostlos Gemäuer,
Das zerstört und berührt von der Russen Feuer.
Dort hockt ein Weib an des Herdes Rest,
Dort jammert ein Kind nach dem wärmenden Nest,
Ein Mann in der Ecke, in Lumpen gehüllt,
Ballt die schwielige Faust, von Groll erfüllt,
Und flucht dem Krieg, der sein Glück geraubt,
Der alles vernichtet, an das er geglaubt.
Als der Russe floh, sind die Deutschen gekommen,
Sein Elend hat keiner von ihm genommen. —
So im schneidenden Flockenstrom seh ich ihn stehn.
Das Bild will mir nicht von der Seele gehn,
Läßt sich nicht verstoßen, läßt sich nicht abwenden,
Es hält mich umklammert mit krampfstarren Händen.

Und ich frage, wie Millionen fragen,
An denen Qual und Sorgen nagen,
Die hungern, und denen der Glaube zerstört,
Der Glaube an alles, was lebenswert.
Und der schneidende Wind, er zögert nicht,
Fegt die schneidende Wahrheit mir ins Gesicht:
Die schuld sind am Kriege, gehn ungestraft aus. —
Mit dieser Wahrheit kehr ich nach Haus.

Des Gewissens Qual ließ nimmer mich leben,
Müßt ich mir die Schuld an dem Kriege geben.

Offiziers-Aspirant Albert Springsklee.

Betrachtung für den Sonntag Jubilate.

Psalm 73, 23: Dennoch bleibe ich stets an Dir.

Es gibt einen heiligen Trutz. Schon den Gläubigen des Alten Testaments ist er eigen. So ruft der große Dulder Hiob aus: Wenn mich der Herr schon töten wollte, will ich dennoch auf ihn hoffen. Im 46. Psalm lesen wir: Wenn die Welt gleich unterginge usw., dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein. In solchem heiligen Trutz steht auch Assaph, aus dessen Munde obiges Wort stammt. Das gläubige Herz fühlt eben oft den Gegensatz von Gott und Welt, fühlt die große Kraft der Anfechtungen der Welt, es von Gott loszureißen und der Welt gleich zu werden. So sah Assaph das Glück und Wohlergehen der Gottlosen auf Erden, während die Frommen oft durch viel Leid, Kreuz und Ungemach gehen müssen. Angesichts einer scheinbaren ungerechten Verteilung der Gaben unter den Menschen, der Wege Gottes mit den einzelnen ist das Herz oft in Gefahr, an einer einheitlichen, weisen Weltregierung Gottes, an seiner Gerechtigkeit irre zu werden; es gerät dann in vieles und heißes Gedränge, in schwere innere Seelenkämpfe. Wehe dann dem Menschen, der in solchem Kampfe nur von einzelnen Fällen, vom augenblicklichen Schein und Zustand ganz geblendet ist in seinen Sinnen! Gerade in solchen Zeiten gilt es, das Ganze, den Fortgang, das Ende auch zu beobachten, vom äußeren Schein nach den Ursachen und Endwirkungen, nach dem inneren Gehalt zu forschen. Und siehe da, wer diesen Weg aufrichtig und ehrlich mit sich selbst geht, dem löst sich das Wirrwarr der Welt, das der Augenschein in seiner Seele ihm vorspiegelt. So sehr auch die Welt und der Unglaube Recht zu haben scheint, im Herzen erhebt sich erst leise, dann immer stärker werdend ein dennoch gegen den Unglauben der Welt. Es ist dies „Dennoch" der erste Posaunenstoß des Glaubenssieges, das erste Morgenrot nach langer Mitternacht, so hat es ein Frommer mit Recht genannt. Wohl einem Menschen, in dem ein solches Dennoch im Herzen fest geworden ist; denn die Kinder Gottes müssen immer im heiligen Trutze wider der Welt stehen.

Kennst Du dieses heilige Dennoch? Sprichst Du auch in dieser schweren Kriegeszeit mit Assaph: Dennoch bleibe ich stets an Dir, Gott. In ernsten Zeiten ist es leicht, zu klagen und zu murren, aber schwer zu danken, zu loben, zu glauben. Das vermag nur, wessen Herz dieses heilige Dennoch irgendwie erfahren hat, wer sich vor den Seelenkämpfen nicht scheut, sondern sie unter der Fahne Jesu Christi, des Anfängers und Vollenders des Glaubens tapfer kämpft, in heißem ehrlichen Ringen und Gebeten.

Aus Stadt und Land.

Wilsdruff, am 27. April.

— **Der Kriegskunstabend** im Hotel goldener Löwe am 29. April abends 8 Uhr verspricht etwas ganz Erstklassisches zu werden. Ein gut gewähltes Großstadtprogramm wird Wilsdruff beschert werden. Nur der Umstand, daß das Festspiel in Bautzen um acht Tage verschoben wurde, macht es möglich, daß die Veranstaltung in Wilsdruff zustande kommt. Auf besonderer Bühne kommt die letzte Szene des idealen Festspiels: „Dringe goldne Friedenssonne" zur Vorführung. Der gewaltige Eindruck dieser Szene auf Herz und Gemüt wird dadurch voll und ganz erhalten. Der zweite Teil des Programms ist ein reizender Rokokoeinakter von Ottmar Anking. Niemand versäume, diese ideale, an inneren Werten reiche Veranstaltung zu besuchen. Die compl. Regie führt der in Dresden durch seine idealen Veranstaltungen bekannte jetzige Feldgraue, Telegr. H. Rudolph. Der Reinertrag fließt der Stiftung Heimatdank zu. Den Kartenverkauf hat Herr Emil Glathe, Wilsdruff, Manufaktur-Warenhaus, liebenswürdiger Weise übernommen. Am Tage der Veranstaltung von 5 Uhr an Kartenverkauf im Hotel goldener Löwe.

— **Dresdner Landgericht.** Ein hoffnungsvolles Bürschchen stand in dem 1902 in Wurgwitz geborenen, zuletzt in Grumbach wohnhaft und beschäftigt gewesenen Arbeitsburschen Karl Richard W. vor der 4. Strafkammer als Jugendgerichtshof, um sich wegen schweren und einfachen Diebstahls zu verantworten. An vier verschiedenen Tagen im Dezember bis Frebruar entwendete der Angeklagte aus dem Gutsgrundstück des Gutsbesitzers Heinrich in Niederpesterwitz Geld und Nahrungsmittel. Am Abend des 27. Februar d. J. stieg W. durch ein Fenster in das Wohnhaus des Gutsbesitzers Hennig in Grumbach ein und stahl aus der Küche Geld und Eßwaren. Am anderen Tag stattete er dem Gute wiederum einen Besuch ab und stahl dem daselbst beschäftigten Pferdejungen Geld und Genußmittel. Während die Voruntersuchung gegen W. schon eingeleitet war, schlich sich der Bursche am Abend des 7. März d. J. in den Mühlhof der Hofemühle zu Potschappel und entwendete von einem Planenwagen 33 Stück Mehlsäcke im Wert von 99 Mark. Bei diesem Raubzug hatte W. einen Handwagen mitgebracht, mit welchem er noch an demselben Abend die Säcke nach Dresden fuhr, um sie an den Mann zu bringen. In Dresden erfolgte seine Festnahme. Auch in Wilsdruff soll noch ein Verfahren schweben. Das Gericht erkannte unter Annahme mildernder Umstände auf eine Freiheitsstrafe von 8 Monaten Gefängnis. 3 Wochen gelten als verbüßt.

— **Während des Kriegszeit** haben 15000 Buchdruckereien den Betrieb einstellen müssen. Es stehen von 80000 Buchdruckern des Deutschen Reiches 59000 im Heere.

— **80jähriges Bestehen der Eisenbahn im Königreich Sachsen.** 80 Jahre waren am 24. April vergangen seit Beginn des Eisenbahnbetriebes im Königreich Sachsen. Die damals zusammengetretene Leipzig-Dresdner Eisenbahn-Kompagnie hatte an diesem Tage die erste Teilstrecke Leipzig-Althen der Linie Leipzig-Riesa-Dresden mit 2 Lokomotiven und 8 Personenwagen eröffnet, nachdem die Bauarbeiten mit der Muldenbrücke bei Wurzen bereits im Herbst 1835 begonnen hatten. Die weitere Eröffnung des Betriebes erfolgte in 9 Abschnitten; den Schluß bildete Riesa-Oberau am 7. April 1839, und hiermit war die ganze 115 km lange Linie in Vollbetrieb. Durch Erbauung weiterer Linien dehnte sich das Bahnnetz auf 296 km aus, und dieses ging am 1. Januar 1876 in das Eigentum des sächsischen Staates über.

— **Englische Umtriebe.** Es bestand schon längere Zeit der Verdacht, daß die hier und da auftretenden Ausstände und Demonstrationen auf die Tätigkeit ausländischer Sendlinge zurückzuführen seien. Wie nun von zuverlässiger Seite berichtet wird, ist tatsächlich eine Anzahl in englischen Diensten stehender Agenten jetzt in Deutschland am Werke, um politische Unzufriedenheit zu erwecken und sie bis zur Revolution zu schüren. Die Zeit erscheint unseren Feinden jetzt geeignet dazu, weil ihrer Meinung nach die Wahlrechtspropaganda und Lebensmittelknappheit dafür einen guten Untergrund abgeben. Durch diese Umtriebe und die von ihnen erhofften Ergebnisse wollen sie die bisher fehlenden militärischen Erfolge an der Westfront ersetzen.

— (K. M.) **Hilfsdienstpflichtige für die freiwillige Krankenpflege.** Die Kriegsamtstelle Dresden erläßt einen Aufruf, wonach Nichtwehrpflichtige für freiwillige Krankenpfleger sowohl in der Heimat als auch im besetzten Gebiete in größerer Anzahl gesucht werden. Meldungen sind ausschließlich an die Hauptmeldestelle für Hilfsdienstpflichtig in Dresden, Altes Rathaus, Eingang Scheffelstraße 2a zu richten; es ist hierbei anzugeben, für welche Zeit und ob in der Heimat oder im besetzen Gebiet Dienst geleistet werden kann. Führungszeugnis ist beizubringen.

— **Auch auf der Sonne tobt der Krieg.** Vier riesige Flecke zeigt das Fernrohr dem Auge. Der südöstlichste ist der größte. Neben dem oberen Fleckenpaar zeigt sich ein heller, weißgelber. Ob er der Vorbote einer fünften Eruption ist? Noch sind sich die Gelehrten über den Charakter der Sonnenflecke nicht einig. Bei uns auf der kleinen Erde stehen jetzt die Barometer, Hygrometer usw. mit dem Wetter auf Kriegsfuß.

— **Meißen.** Wegen Kohlenmangels muß der Betrieb des Elektrizitätswerkes der Stadt Meißen bis auf weiteres jede Nacht von einhalb 12 bis früh einhalb 6 Uhr eingestellt werden. Erfolgt nicht sofort umfassende Zufuhr, so wird in weiteren wenigen Tagen mit der gesamten Betriebseinstellung zu rechnen sein.

— **Tharandt.** Das 50jährige Bestehen feierte der

Unter der Tropensonne.

Roman von Erika Grupe-Lörcher.

(Nachdruck verboten.)

14| Fortsetzung.

Er verleugnet doch von seiner spanischen Mutter seine spanische Herkunft nicht, dachte die junge Frau, die das Komplimentemachen in dieser Umgebung gewohnt wurde. Sie sah ihm lächelnd ins Gesicht, während er sie mit unverhohlenem Entzücken betrachtete. „Sie wissen ja gar nicht, ob Sie sich nicht schrecklich bei uns langweilen werden, Don Ignatio. Es stehen zwei Fremdenzimmer bei uns bereit, und auch mein Mann wird Sie bitten, daß Sie nicht den weiten Weg heute nacht zurückgehen, sondern in unserem Hause übernachten. Doch nun kommen Sie zur andern Gesellschaft."

Aber an der Tür zum Saale blieb Ignatio einen Moment so plötzlich und befremdend stehen, daß Sylvia ihn erstaunt betrachtete. Die ganze Gesellschaft stand um Herrn Krapfenbauer herum, der sang in einer Ecke des Saales auf seiner Zither mit seinem unverwüstlichen Humor einige Berliner Gassenhauer, über die sich die spanischen Gäste vor Lachen ausschütten wollten. Nur der Gouverneur stand ganz abseits und hörte aufmerksam Herrn von Kolb zu, der lebhaft auf Seine Exzellenz einredete.

„Ist das nicht Herr von Kolb?" fragte der junge Tajo hastig, indem er mit einem Schritt wieder hinter die Tür trat, wie um Sylvia unbemerkbar fragen zu können.

„Wie kommt Herr von Kolb hierher, kennen auch Sie den Herrn?"

Sylvia errötete unwillkürlich, aber sie antwortete möglichst ungezwungen: „Mein Mann lernte den Herrn im deutschen Klub kennen, und da Herr von Kolb den Wunsch angelegentlich aussprach, an einem dritten Ort den Gouverneur und die beiden spanischen Minister kennenzulernen, hat mein Mann ihn heute abend hier eingeführt —"

Es glitt wie ein Mißtrauen über Tajos Züge. „Er wollte den Gouverneur kennenlernen?" Da fragte Sylvia hastig, als sie einer Ideenverbindung folgte und an die bekannte Stimme dachte, die sie vor wenigen Tagen bei Ignatio Tajo draußen im Nebenzimmer gehört hatte: „Nicht wahr, Herr von Kolb war auch bei Ihnen? Ich habe bestimmt seine Stimme in Ihrem Zimmer gehört, als ich mit meinem Mann auf der Veranda wartete —", und als er mit der Antwort einen Moment zögerte, setzte sie voll innerer Unruhe, noch etwas über jenen rätselhaften Mann zu erfahren, den sie so liebte, hinzu: „Ich bedauere, daß Sie Herrn von Kolb hier treffen, da diese Begegnung Ihnen Ihre gute Laune zu nehmen scheint —"

„Oh nein, es ist gut, daß ich den Herrn hier treffe!" entgegnete Ignatio, indem er sich nervös durch das volle dunkle Haar strich, „ich gewinne die Überzeugung, daß es ein Mann ist, vor dem man sich in acht nehmen muß! Aber kommen Sie, Frau Beermann, man wird sonst auf uns aufmerksam!"

Herr Krapfenbauer hatte unter schallendem Gelächter seine Couplets beendet und seine Zither beiseite gelegt. Da die Gäste sich wieder zerstreuten und sich plaudernd in den Speisesaal begaben, weil die Diener mit tiefer Verneigung herantraten und sich ans Büfett zu bemühen baten, fiel das späte Kommen des Herrn Ignatio Tajo niemandem auf.

Sylvia behielt ihn unauffällig im Auge, wie Tajo hier und dort jemand begrüßte und diesem oder jenem Gast die Hand reichte. Sie mußte sich gestehen, daß der junge Mestize eine elegante Figur machte; er trug den schwarzen Frack von Pariser Schnitt über den weißseidenen Beinkleidern zum mindesten ebenso sicher, wie die anderen anwesenden Herren, ein sehr kostbarer Brillant schmückte das gestickte Hemd in der tief ausgeschnittenen Weste. Nur der gelbliche Teint verriet seinen malayischen Vater, sonst war er im äußeren Auftreten in jedem Zoll ein Spanier, ein Europäer, der sich durch jahrelangen Aufenthalt in Deutschland eine umfassende Bildung und sicheres Auftreten angeeignet hatte.

Sie trat auf den Gouverneur und John Maer zu, die so in ihr Gespräch vertieft waren, daß sie sich gar nicht um ihre Umgebung kümmerten.

Als die junge Frau den Gouverneur bat, jetzt eine Erfrischung zu nehmen, bot ihr Seine Exzellenz sofort den Arm. Sie warf John Maer einen kurzen Blick zu und so schloß er sich beiden an.

„Unsere verehrte junge Wirtin wird uns gewiß die köstlichsten Gerichte aus ihrer schönen deutschen Heimat hervorgezaubert haben", rief der Gouverneur galant. „Ich liebe dieses Deutschland sehr, obgleich ich es noch gar nicht kenne. Und wenn wir nach Spanien zurückkehren, werden meine Gattin und ich sicher eine Reise nach Deutschland machen und uns einige Zeit in Deutschland aufhalten —"

„Interessieren Eure Exzellenz sich so sehr für Deutschland?" fragte Sylvia, als sie seinen Arm nahm und die drei langsam durch den Saal gingen. „Deutschland schreitet fort, Deutschland arbeitet emsig weiter! Aber Spanien bleibt stehen und flickt nicht einmal die Schäden aus, die im großen Staatsschiff sind, es bildet sich ein, daß die spanischen Lorbeeren von Philipp II. unverwelklich sind!"

Da mischte sich John Maer hinein. „Aber es werden doch hohe Steuern in Spanien gezahlt, die Regierung wirft große Summen für Heer und Marine aus!"

Der Gouverneur lächelte und entgegnete leiser: „Hohe Summen! Verehrtester, die stehen nur auf dem Zeitungspapier. Spanien ist arm, arm! Und ungetreue Beamte sorgen dafür, daß, wenn wirklich Summen ausgesetzt sind, hohe Prozente in ihre eigene Tasche gleiten. Und weil die spanische Regierung trotz meiner Einsprüche und Warnungen immer fortfährt, ungenügende Beamte zur Verwaltung hier herauszuschicken, Beamte, die man im Mutterlande für untüchtig befunden, oder die sich dort mißliebig gemacht haben — deswegen geht es mit unseren Kolonien nicht voran! Und —"

„Aber ich habe hier in meinem, allerdings kurzen Aufenthalt eine besondere Erbitterung gegen den Klerus bei den Eingeborenen gefunden", warf John Maer vorsichtig sondierend dazwischen.

„Ja, es ist hier ein schwüler Boden, ein schwüler Boden!" entgegnete der Gouverneur ernster werdend, „besonders für uns spanische Beamte. Es können wohl leicht hier Konflikte offen ausbrechen."

„Halten Sie den Ausbruch für so nahe bevorstehend?" fragte John Maer, und Sylvia hörte mit ihrem aufmerksamen Ohr wieder ein vorsichtiges Tasten heraus.

„Ach, da ist ja auch Don Ignatio!" entgegnete der

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

hiesige Militärverein. Die Stadt schenkte ihm aus diesem Anlaß 1000 Mark.

— **Potschappel.** Eine fünfzehnköpfige Diebesbande wurde in Potschappel und Nöthnitz ermittelt und die beiden Anführer aus Gittersee und Deuben an das Amtsgericht Döbeln eingeliefert. Die Diebe sind zu ihren Raubzügen mit Handwagen und Rucksäcken, zum Teil sogar zu ihrer Verteidigung mit Schußwaffen ausgerückt. Sie haben seit Ende vorigen Jahres insbesondere bei Bannewitz, Goppeln und Kreischa, sowie im Plauenschen Grunde Kartoffelmieten geplündert, wilde Kaninchen in Schlingen gefangen, Kleidungsstücke und andere Waren, sowie in Steinbrüchen bei Coßmannsdorf und Schmiedeberg wertvolle Treibriemen gestohlen. Bei der Durchsuchung ihrer Wohnung wurden noch mehrere Zentner Kartoffeln, Treibriemenstücke, Herrenstrümpfe, eine Hose usw. vorgefunden.

— **Freiberg** (Unangenehme Ueberraschung.) Aus Freude darüber, daß das Familienoberhaupt zur Verrichtung der Frühjahrsbestellungen der Aecker aus dem Felde einen längeren Urlaub erhalten hatte, wurde in einer Landwirtsfamilie in Falkenberg ein Schwein geschlachtet. Als nun das Ehepaar einer befreundeten Familie einen abendlichen Besuch abgestattet, bemerkte es nach seiner Heimkehr, daß ihm das Fleisch aus dem Pökelfaß bis auf das letzte Stückchen gestohlen war.

— **Mittweida.** In der hiesigen Pappenfabrik von Schlenzig verunglückte die 49 Jahre alte verheiratete Fabrikarbeiterin Bertha Oehme dadurch tödlich, daß sie beim Aufhängen von Pappen mit dem Kopf der Transmission zu nahe kam. Sofort wurde sie mit den Haaren von dem Treibriemen erfaßt und ihr die Kopfhaut von der Stirn bis zum Nacken losgetrennt. Die Verunglückte wurde nach dem Krankenhause in Frankenberg gebracht, wo sie alsbald ihren schweren Verletzungen erlag.

— **Chemnitz.** Ein Familiendrama hat sich hier in einem an der Veitersstraße gelegenen Hause abgespielt. Am Dienstag nachmittag wurde in ihrer dort gelegenen Wohnung eine aus den Eheleuten und zwei Kindern, einem 7 jährigen Knaben und einem 11 Jahre alten Mädchen bestehende Familie tot aufgefunden. Es lag Gasvergiftung vor. Hinterlassene Aufzeichnungen lassen erkennen, daß die Eheleute in gegenseitigem Einverständnis aus dem Leben geschieden sind und die Kinder mit in den Tod genommen haben. Schwermut und Kränklichkeit des Ehemannes dürfte Anlaß zu dem Schritt gewesen sein.

— **Lugau.** Eine Kaninchenfarm nach dem Vorbild größerer Städte hat der Gemeinderat anzulegen beschlossen.

— **Zwickau.** (Erhöhung der Kohlenpreise.) Infolge der durch Vermittlung des stellv. Generalkommandos Leipzig in Aussicht gestellten allgemeinen Erhöhung der Bergarbeiterlöhne haben die Kohlenwerke des Zwickauer und des Oelsnitz-Lugauer Steinkohlenreviers eine Erhöhung der Kohlenpreise in Höhe von 20 Mark für den Doppelwagen vorgenommen. Sobald das neue Reichsgesetz über die Kohlensteuer in Kraft treten wird dürfte eine weitere Erhöhung der Kohlenpreise folgen.

— **Johanngeorgenstadt.** Hier gelang es auf dem Bahnhof, für 11000 Mark Seife, die als Reisegepäck aufgegeben war, zu beschlagnahmen. Da weder Reisender noch Absender und Empfänger bekannt war, wird der Staat sie an sich nehmen.

— **Grumbach** bei Jöhstadt. (Winter im April.) Durch das anhaltende Schneetreiben liegt hier so viel Schnee, wie im Winter noch nicht gelegen hat. Auf den Straßen herrschen teilweise solche Schneeverwehungen, daß der Fahrverkehr unterbrochen ist. Die nach Jöhstadt fahrende Post ist schon mehrere Male im Schnee steckengeblieben und mußte ausgeschaufelt werden. Der Rauhfrost ist an den Bäumen mehrere Zentimeter stark. Die Feldbestellung kann hier unter 15 Tagen nicht beginnen.

— **123000 Kilogramm Oel** wurden aus den im Vorjahre, besonders von den Schulen, in Deutschland gesammelten Obstkernen gewonnen, außerdem 288 Kilogramm aus den Kürbiskernen. Deshalb soll weitergesammelt und die Sammlung auf die besonders ölhaltigen Zitronen- und Apfelsinenkerne noch ausgedehnt werden.

Hochherzige Stiftung. Zur Errichtung eines Erholungsheimes für weibliche Angehörige von Offizieren der deutschen Armee und Marine, vor allem Witwen und Waisen gefallener Offiziere, hat ein ungenannter Spender dem Kaiser eine Million Mark zur Verfügung gestellt. Der Bau soll im früheren landgräflichen Park „Kleiner Tannenwald", der unmittelbar vor der Stadt Homburg v. d. H. liegt, errichtet werden.

Die Russen in Frankreich.

Meister der Kunst, andere Völker für sich bluten zu lassen, waren von jeher die Engländer. Aber auch hierin sind die Franzosen ihre gelehrigen Schüler geworden. Das zeigt sich jetzt wieder bei der Offensive. An den schwierigsten Angriffsstellen wurden die Fremden angesetzt, die Schwarzen als Kanonenfutter in der Champagne, die Russen gegen die starke Brimont-Front nordwestlich Reims, wo sie sich tapfer schlugen. Nun werden die Russen merken, wozu sie nach Frankreich gekommen sind. Erst mit Jubel begrüßt, als Vollender der heiligen Einheit und eingesetzt an einem russischen Frontteil zum Anlernen, vergießen sie jetzt ihr Blut für die Phrase von der einheitlichen Entente-Front. Zwar scheinen die Russen rechtzeitig Lunte gerochen und wenig Begeisterung für den Stellungswechsel gezeigt zu haben, andernfalls wäre die Einschiebung der russischen Regimenter in französische Marschkolonnen wohl nicht nötig gewesen. Man wird kaum fehlgehen in der Annahme, daß nunmehr russische Zeitungen noch hervorheben werden, daß russischen Soldaten die Ehre zu Teil wurde, für Frankreichs und Englands Ruhm in der vordersten Linie sterben zu dürfen.

Ehrentafel.

Am 5. Mai 1916 fiel bei der Kohlenübernahme S. M. S. Hannover auf Wilhelmshaven-Reede der Obermatrose K. vom Seitendeck, also aus 3 bis 4 Meter Höhe auf das Dollbord des Kohlenprahms und von dort ins Wasser. Beim Aufschlagen auf den Prahm hat er einen Schädelbruch erlitten, so daß er bewußtlos mit dem starken Elbstrom unter Wasser achteraus trieb. Fähnrich zur See Ernst Fischer, der Aufsichthabende im Kohlenprahm, hörte den Knall des Aufschlagens, sah den treibenden Mann untergehen, riß sich die Seestiefel herunter und sprang mit voller Kleidung ins Wasser nach. Der Mann trieb unter Wasser schnell achteraus, der Fähnrich schwamm hinterher, tauchte dabei und bekam die Hand des K. zu fassen. K. konnte er dann nach einigen Minuten bewußtlos, aber lebend an das Rettungsboot abgeben. Ohne die mannhafte, aufopfernde Tat des Fähnrichs wäre der Obermatrose zweifellos ertrunken. K. ist nun wieder völlig gesund, der Fähnrich wurde für seine mutige Tat mit der Rettungsmedaille belohnt, die im Kriege nur für Einsetzen unter ganz besonders hoher Lebensgefahr verliehen wird.

Fähnrich zur See Fischer stammt aus Dresden und ist Sohn des Professors F.

Deutsche Frau, merk auf!

In einem eigenen Bericht von der Front schreibt die englische Zeitung „Daily Chronicle" vom 14. April, über die in den letzten schweren Kämpfen an der Westfront gemachten deutschen Gefangenen u. a: „Ihre Taschen sind mit Briefen von ihren Frauen, Schwestern und Müttern vollgestopft, die von Hungersnot daheim berichten. Das ist keine gute Literatur für den Geist einer Armee".

Nun, der Geist der deutschen Armee hat noch nicht gelitten, wie sich unsere Gegner in dieser gewaltigsten Schlacht zu ihrem größten Schrecken durch ihre blutigen Verluste überzeugen mußten. Und doch: die Behauptung unserer Feinde ist eine schwere Anklage gegen diejenigen, welche solche Briefe schreiben, sie ist eine ernste Mahnung, solch frevles Tun zu unterlassen. Kann man es unseren Feinden verdenken, daß sie über ihren Fund jubeln, daß sie ihn als schlagenden Beweis für den bald kommenden Sieg, daß sie ihn als Aufmunterung ihrer schon wieder mutlos werdenden Völker benutzen?

Und die bald verzweifelnden Völker unserer Feinde, da sie sehen, daß auch ihre letzte riesenhafte Anstrengung nicht zum Ziele führt, daß auch dieses neue, ungeheure Hinopfern von Tausenden und Abertausenden der Besten des Landes den Sieg nicht bringen will, horchen auf und lauschen der Botschaft, die da an ihr Ohr tönt. Was ist das? Deutsche Frauen, Mütter und Schwestern haben es selbst schwarz auf weiß bestätigt? Muß man es da nicht glauben? Also ist doch nicht alles umsonst! Nun wollen wir gerne selbst noch einige Zeit Entbehrungen ertragen. Denn Deutschland steht vor der Hungersnot. So haben es die deutschen Frauen selbst geschrieben.

Und nun, Du, deutsche Frau, deutsche Mutter und Schwester? Siehst Du nun, was Du getan hast in törichter Unüberlegtheit?! Wie Du den Mut und die Widerstandskraft unserer Gegner gestärkt und neu belebt hast?! Erkennst Du die Schuld, die Du auf Dich geladen hast, nicht nur Deinem Vaterlande gegenüber, sondern auch Deinem Mann, Deinem Sohne und Bruder gegenüber?!

Wer leidet wohl mehr unter der Last dieses Krieges? Du, die Du daheim geblieben bist, oder jene, die mit ihren Leibern, mit ihrem Leben und ihrem Herzblut unsere Heimat vor dem mörderischen Feinde schützen? Du oder jene, die unter weit größeren Entbehrungen als Du jede Stunde und Minute dem Tod ins Auge sehen? Dachtest Du daran, daß Du ihre Sorgen und Nöte nur noch vermehrst und vergrößerst? Daß Du durch Deine Klagen ihre Waffen stumpf und ihren Blick trübe machst? Denn helfen können sie Dir ja doch nicht. Oder dachtest Du nur an Dich, an Deine eigenen Nöte, die doch keinem in diesem grausamen Kriege erspart sind?

Merk auf, deutsche Frau! und erkenne, was Du getan hast. Fasse den Vorsatz, alles von unseren Lieben da draußen fernzuhalten, was ihre Sorgen, ihre schweren Stunden noch vermehren und ihre Zuversicht lähmen könnte! Merk auf und denke daran, daß es unwürdig ist, so verzagt und kleinmütig zu sein. Meide alles unnütze Jammern, Schimpfen und Klagen! Zeige auch Du Dich würdig der großen Zeit und Deiner Helden, die in dieser größten Schlacht der Weltgeschichte auch Dich und Deine Heimat mit ihrem Herzblute schirmen und schützen!

Durch die Lupe.

(Ein Stückchen Zeitgeschichte in Versen).

Frankreichs Frühjahrsoffensive, – die es wochenlang verhieß, — zeigte auch in diesem Jahre — sich im Endergebnis mieß, — was an Hoffnung auch der Franzmann — neu gehegt in diesem Jahr, — dies Ergebnis hat bewiesen, — daß sie wieder nutzlos war. — Auch des Briten Kraftanstrengung — ward erfolgreich abgewehrt, — so daß man schon heute wieder — jetzt aus Englands Presse hört, — wie sich drüben an der Themse — die Minister überbieten, — um die Mitwelt zu betölpeln — mit gewund'nen Redeblüten. — — Ohne jegliche Reklame — selbstverständlich, hart und kühl — zeigte Deutschland sich gewachsen — seinem selbst gesteckten Ziel, — nicht um der Neutralen willen — hat wie England vor der Welt — es die Früchte seiner Arbeit — prahlerisch zur Schau gestellt. — Und gerade diese Ruhe, — die im stillen Großes schafft, — gibt am besten den Neutralen — den Beweis von Deutschlands Kraft, — zeigt, daß bei den Mittelmächten — man für selbstverständlich hält, — was der Brite und Franzose — jedesmal vor aller Welt — mit Geschrei und viel Reklame — anzukünden sich bemüht, — bis zum Schlusse doch ein jeder — ihre Mißerfolge sieht, — bis sich die Neutralen alle — der Erkenntnis nicht verschließen, — daß vom Munde der Entente — zwar die schönen Reden fließen, — daß jedoch im richt'gen Handeln — statt in stolzem Phrasen drehen — wir und uns're tapfren Freunde – turmhoch über jenen stehen.

Verlustlisten Nr. 404
der Königlich Sächsischen Armee

ausgegeben am 25. April.

Franke, Arthur, Gefr., Groitzsch — schw. v.
Herrmann, Paul, Wilsdruff — bish. schw. v. i. e. Feldlaz. gestorben.

Gouverneur, plötzlich abbrechend, als sie an den Flügeltüren des Speisesaales angelangt waren, „sehen Sie, Segnor von Kolz" und er neigte sich, John Maers Arm ergreifend, vor: „jener junge Mann dort, der an der Terrassentür mit der jungen übermütigen Segnorita Mercedes lacht, ist eine Persönlichkeit, die uns zu schaffen macht! — Er ist ein junger Mestize —"

Sylvia behielt John Maer im Auge. Er fixierte Ignatio und plötzlich ging für einen Moment ein unwilliges Erkennen über seine Züge, es war ihm augenscheinlich ein peinliches Zusammentreffen, daß er Ignatio in dieser Gesellschaft fand.

„Aber wie kommt ein junger Mestize in Ihr Haus, in diese Gesellschaft?" fragte er, seine Spannung hinter einer gewissen höflichen Neugierde verbergend, halb zum Gouverneur, halb zu Sylvia gewandt. Und sie entgegnete peinlich berührt:

„Er war durch seinen Reichtum anfänglich der Besitzer unseres großen geschäftlichen Unternehmens. Man merkt ihm in keinem Fall den Mestizen an; er hat jahrelang in Deutschland studiert, und hat überdies eine Spanierin zur Mutter —"

„Die er aber hartnäckig verleugnet!" mischte sich der Gouverneur ein, „ebenso wie er sein spanisches Blut verleugnet und Spanien haßt. Gerade seine Bildung und seine Umsicht sind für uns von großer Gefahr hier! Es ist ja nicht nur, daß er offen seit Jahren seinen erbitterten Prozeß mit dem Rekollektenkloster um einen reichen Grundbesitz führt, sondern er schürt im geheimen — ja, seien Sie überzeugt!" fügte der Gouverneur halblaut und erregter hinzu, als John Maer in gutgespielter Miene ungläubige Zweifel zeigte, „jener junge Mann hält in seinen schmalen feinen Händen die Fäden des Geheimbundes, die sich über die ganze Inselgruppe erstrecken —"

„Kommen Sie, man wartet, bis Eure Exzellenz sich als erster an das Büfett begeben werden", unterbrach Sylvia den Gouverneur und ergriff aufs neue seinen Arm und schritt mit ihm durch den Speisesaal. Ein unwillkürliches Gefühl trieb sie, das Gespräch über Ignatio Tajo in Gegenwart John Maers zu unterbrechen.

Als sie am Büfett ihren Arm aus dem des Gouverneurs löste, der seiner in der Nähe stehenden Gattin ein Scherzwort zurief, wandte sich Sylvia um, die Dienerschaft beim Auftragen der Getränke anzuordnen. Da stand John Maer plötzlich hinter ihr. Er schien auf diesen unbeobachteten Moment gewartet zu haben, denn er fragte nun hastig und eindringlich in seiner werbenden Art, die ihr immer so süß ins Herz drang: „Warum entgleiten Sie mir geflissentlich, gnädige Frau? Ich fühle mich glücklich, daß das Schicksal mich unerwartet wieder in Ihren Weg führt, und Sie finden keinen Augenblick, sich mir zu widmen!"

„Ich werde diesen Augenblick noch heute finden!" entgegnete Sylvia, während ihr das Herz schwer und beklemmend schlug. Dann hob sie den Kopf und sah ihn mit einem Lächeln an, das halb Drohung, halb Schelmerei in sich barg: „Und ich werde nicht versäumen, Sie zu fragen, wie Sie dazu kommen, Herr John Maer, sich als Herr von Kolz in meinem Hause einzufinden!"

Als sie sich von ihm wandte, um Antonio herbeizuwinken, sah sie nicht, daß aus John Maers Augen für eine Sekunde ein überlegenes, siegesgewisses Lächeln leuchtete. Aber Mercedes de Conti und Ignatio hatten dieses kurze Zwiegespräch zwischen der jungen Frau des Hauses und dem eingeführten Herrn von Kolz beobachtet.

Die junge Spanierin verfolgte Sylvia mit den Augen. Überrascht und mit Genugtuung sah sie, daß der junge Tajo ein erschreckendes Befremden in seinem Gesicht nicht verbergen konnte. Der Blick des Herrn von Kolz gab ihm einen Stich durch das Herz. So sah man nur eine Frau an, die man näher kannte, und ein großes Mißtrauen stieg in ihm auf, ob jene beiden eben von einem geheimen Einverständnis sprachen? Sylvia, die er im stillen vom ersten Sehen liebte, die ihm so unerreichbar dünkte, die für ihn die verkörperte deutsche Frau in Treuen war! Daß jener glatte, liebenswürdige Herr von Kolz sich Sylvia zu nähern versuchte, war Tajo begreiflich, denn er war jetzt zu der Überzeugung gelangt, daß der angebliche Herr von Kolz ein ausgemachter Schurke sei.

Er vergrub sich so sehr in diese Grübelei und starrte ganz geistesabwesend auf einen der künstlichen japanischen Ritter, die an den Wänden des Speisesaales standen, daß er wie aus schwerem Druck sich löste, als Mercedes sich zu ihm neigte und raunte: „Haben Sie eben die Segnora Beermann und Herrn von Kolz gesehen? Und haben Sie auch gesehen, wie vorhin Segnora Beermann blaß wurde, fast wie versteinert, als Segnor Beermann Herrn von Kolz seiner Frau vorstellte —?"

„Nein, ich war noch nicht da!" entgegnete Tajo in erzwungener Ruhe, „aber Sie täuschen sich gewiß Segnorita, es ist für die junge Hausfrau sicher anstrengend, heute abend zum erstenmal so viele fast fremde Gäste zu empfangen —!"

„Oh nein, ich habe sie zufällig genau beobachtet, ich stand in ihrer Nähe und glaube bestimmt, daß die beiden sich heute nicht zum erstenmal begegnet sind. Ach, und der gute Segnor Beermann, der bis über die Ohren in seine junge Frau verliebt ist —!"

Die junge Spanierin fand es langweilig, daß Ignatio ihr nicht antwortete und auf dieses für sie so interessante Gebiet nicht einzugehen schien. Mit um so größerer Freude begrüßte sie es deswegen, daß der lustige Herr Krapfenbauer in diesem Moment herantrat, ihr den Arm bot und sie aufforderte, alle diese Leckerbissen nicht nur platonisch zu bewundern, sondern zuzugreifen.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Zeitung.

Frauen als Notare. In französischen Notariatsstuben, besonders in Landgemeinden und in kleineren Städten, sind die im Felde stehenden oder bereits gefallenen Notariatsinhaber jetzt vielfach durch Frauen ersetzt worden, sozusagen heimlich, da das Gesetz eine solche Stellvertretung zwar nicht ausdrücklich verbietet aber auch nicht gutheißt. Die Frauen sollen sich den oft recht verwickelten Rechts- und Notariatsgeschäften durchaus gewachsen zeigen und bei allen Akten, die der notariellen Beglaubigung bedürfen — Verkäufen, Verpachtungen, Schenkungen, Testamenten, Tauschgeschäften, Eheverträgen usw. — ihren „Mann" stehen. Die Gerichte und die Staatsanwaltschaften wissen natürlich von diesem eigentlich nicht erlaubten „Notarersatz", aber sie drücken beide Augen zu und lassen einmal fünf gerade sein. Auch die Bauern und die Kleinbürger sind zufrieden, und einige behaupten sogar, daß die Frauen das Geschäft weit besser verstünden als die Männer.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Großes Hauptquartier, 27. April. (Wtb. Amtlich.) Eingegangen nachm. 3/4 5 Uhr.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Auf dem Schlachtfelde von Arras hat die Bekämpfung der Artillerien sich in breiter Front gestern abend wieder gesteigert; dabei wirkte die unsrige westlich von Lens auch gegen erkannte Bereitstellungen feindlicher Infanterie.

Südlich der Scarpe griffen die Engländer rittlings der Straße Arras—Cambrai an; sie wurden durch Feuer und im Nahkampf verlustreich abgewiesen.

Heeresgruppe deutscher Kronprinz.

Allmählich nimmt längs der Aisne und in der Champagne der Artilleriekampf wieder größere Heftigkeit an. Infanteriekämpfe am Chemin des Dames-Rücken brachten uns Gewinn an Boden und Gefangenen.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Nichts Neues.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Die Lage ist unverändert.

Mazedonische Front:

Südwestlich des Doiran-Sees setzten die Engländer ihre Angriffstätigkeit in Vorstößen gegen die bulgarischen Stellungen ohne Erfolg fort.

Im Westen verloren die Gegner 11 Flugzeuge, dabei 9 in Luftkämpfen, und 2 Fesselballons. Leutnant Wolff stieg zum 21. Male Sieger im Luftkampf.

Am 25. April wurden zwischen Wardar- und Doiran-See von einem unserer Geschwader 2 englische Flugzeuge zum Absturz gebracht.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

---

rechts den Aufruf Gröners. Dieser hat folgenden Wortlaut:

Im Westen bei Arras, an der Aisne und in der Champagne stehen unsere feldgrauen Brüder in der schwersten und blutigsten Schlacht der Weltgeschichte.

Unser Heer braucht Waffen und Munition!

Habt Ihr nicht Hindenburgs Brief gelesen?

„Eine unsühnbare Schuld nimmt derjenige auf sich, der in der Heimat feiert, statt zu arbeiten. Für Eure Schuld müßten unsere Feldgrauen bluten!"

Wer wagt es, dem Rufe Hindenburgs zu trotzen? Ein Hundsfott wer streikt, in dem unsere Heere vor den Feinde stehen!

Hiermit ordne ich an, daß unverzüglich in den Rüstungsbetrieben aller Art hochgesinnte Arbeiter, mutige Männer und Frauen sich zusammentun und ihre Kameraden aufklären, was die Not der Zeit und die Zukunft des Vaterlandes von uns allen fordert:

Arbeit und wiederum Arbeit bis zum glücklichen Ende des Krieges. Diese mutigen Arbeiter sollen rücksichtslos gegen alle diejenigen vorgehen, die hetzen und aufreizen, um dem Heere die Waffen und die Munition zu entziehen.

Leset Hindenburgs Brief immer wieder, und Ihr werdet erkennen, wo unsere schlimmsten Feinde stecken. Nicht draußen bei Arras, an der Aisne und in der Champagne — mit diesen werden Eure feldgrauen Söhne und Brüder fertig. Nicht drüben in London! Mit diesen werden unsere Blaujacken auf den Unterseebooten gründliche Abrechnung halten. Die schlimmsten Feinde stecken mitten unter uns — das sind die Kleinmütigen und die noch viel schlimmeren, die zum Streik hetzen. Diese müssen gebrandmarkt werden vor dem ganzen Volke, diese Verräter am Vaterlande und am Heere. Ein Feigling, wer auf ihre Worte hört. Leset im Reichsstrafgesetzbuch, was § 89 über den Landesverrat sagt. Wer wagt es, nicht zu arbeiten, wenn Hindenburg es befiehlt?

Der Brief Hindenburgs und dieser Aufruf sind in allen Rüstungsbetrieben so anzuschlagen, daß jeder Arbeiter tagtäglich sie vor Augen hat als dauernde Mahnung zur Überwindung des Kleinmuts, zur Erfüllung der Pflichten gegen unser geliebtes deutsches Vaterland.

Wir sind nicht weit vom Ziel. Es geht ums Dasein unseres Volkes. Glückauf zur Arbeit!

Diesen kräftigen und begeisternden Worten des Generalleutnants Gröner war eine Rede vorhergegangen, die er in der Donnerstagsitzung des Hauptausschusses des Reichstags im Anschluß an die Ausführungen eines die Streiks verurteilenden sozialdemokratischen Abgeordneten hielt. Der Chef des Kriegsamts betonte die moralische Pflicht, alle Kraft dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen und bekundete Verständnis für die Niedergeschlagenheit, die sich der Arbeiter nach dem „Wrukenwinter" bemächtigte, als die Brotverringerung eintrat. Ich verstehe, sagte Herr Gröner, daß eine gewisse Unruhe in die Arbeiterschaft hineinkam, um so mehr, als so manche Zulagen, die auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung gemacht worden waren, nicht in Erfüllung gehen konnten. Ich stehe nicht an, das hier zu erklären; denn es trifft zu, daß es an vielen Stellen nicht gelungen ist, die in gutem Glauben gemachten Zusagen zu erfüllen. Deshalb habe man zuerst den Streik gehen lassen. Aber von Mittwoch ab traten politische Dinge in den Vordergrund. Ein unverschämtes Telegramm aus Leipzig stellte politische Forderungen auf Wahlrechtsforderungen, vor allem aber zum Schluß Einsetzung eines Arbeiterrates nach russischem Muster, und zu dem Zwecke sollte der Reichskanzler eine Deputation empfangen. Auch Auslandagitation spielte dabei eine Rolle. General Groener betonte: Ich verlange, daß die Streiks aufhören! Es gibt keine Streiks mehr, und wir werden rücksichtslos gegen die Drahtzieher vorgehen. Und wir werden diese politischen Landesverräter treffen mit der ganzen Macht des Gesetzes. Die Arbeiter sollen Vertreter in den Lebensmittelorganisationen haben. Das ist nichts anderes, als eine immens praktische Maßregel, wie wir sie jetzt in dieser Situation für die Durchführung des Krieges gebrauchen. Also ich verurteile die Presse, die nun aus dieser Maßregel heraus darum nach der anderen Richtung politische Drahtzieherei betreibt. Ich werde ebenso scharf vorgehen gegen diejenigen, die die Rechte, die die Arbeiter bekommen haben durch das Hilfsdienstgesetz, verkürzen wollen. Was dem einen recht ist, muß auch dem andern billig sein. Ich werde also auch gegen diejenigen Hetzer vorgehen, die gegen das Hilfsdienstgesetz zu hetzen suchen. Das Motto muß sein: Arbeit und wiederum Arbeit bis zum glücklichen Ende des Krieges.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✦ Die **spanische Note** ist jetzt veröffentlicht worden. Sie klagt über den unerschütterlichen Entschluß der deutschen Regierung, die ungewöhnliche und gewaltsame Kriegsmaßnahme der Seesperre aufrechtzuerhalten und über die Torpedierung einiger Schiffe, die „ohne Warnung" erfolgt sei.

✦ Die in der Nordd. Allg. Ztg. erschienene Erklärung der Regierung über die Ziele und Absichten der deutschen Politik ist als Antwort auf die gleicherweise von Links wie Rechts ergangenen Proklamationen über die Kriegsziele aufzufassen. Die Regierung sagt u. a.:

Seit der Freigabe der Kriegszielerörterungen hat unsere Öffentlichkeit die weitestgehende Möglichkeit, ihre Ansichten zum Ausdruck zu bringen. Die Grenze, innerhalb deren sie sich halten will, muß durch ihr vaterländisches Gewissen bestimmt werden. Die Regierung hat das, was von ihr über die Kriegsziele gesagt werden kann, mitgeteilt und kann gegenwärtig keine weiteren Erklärungen geben. Sie wird, unbeirrt durch das Drängen von beiden Seiten, den Weg weiter gehen, den ihr Gewissen und Verantwortung vor dem Lande vorschreiben. Ihre Aufgabe ist es, so bald als möglich den Krieg zu einem glücklichen Ende zu bringen. Dem stehen vor allem die wahnwitzigen Kriegszielforderungen unserer westlichen Feinde entgegen.

Diese Erklärung stellt, wie aus den Presseäußerungen zu ersehen ist, die auf den äußersten Flügeln unseres politischen Lebens stehenden weder bei dieser noch bei jener Seite zufrieden. So sagt der sozialdemokratische „Vorwärts": „Die Beweisführung der offiziösen Erklärung läuft darauf hinaus: Weil die anderen Unsinn reden, müssen oder dürfen wir es auch tun. Weil die anderen den wilden Mann spielen, dürfen wir nicht zeigen, daß wir bei Verstande sind. Das würde uns als Zeichen der Schwäche ausgelegt werden! Aber — die Frage sei erlaubt — ist denn die offiziöse Erklärung etwa ein Zeichen der Stärke? Das „Zeichen der Schwäche" ist da. Jene günstigen Wirkungen aber, die ein klares Bekenntnis der Regierung gehabt hätte, bleiben aus. Denn eine klare deutsche Erklärung, die dem Frieden den Weg bahnt, fehlt." Und die konservative Deutsche Tageszeitung meint: „Wenn die Regierung über ihre Kriegsziele keine weiteren Erklärungen geben „kann", so verzichtet sie eben auf die Führung des nationalen Willens, der gewiß nicht der Wille der Sozialdemokratie ist. Auch im übrigen aber weicht diese halbamtliche Darlegung den Fragen aus, deren Klärung das deutsche Interesse fordert. Die Dinge sind nachgerade so weit gediehen, daß nur rückhaltlose Wahrheit und Klarheit helfen kann."

Großbritannien.

✖ Die englische Regierung will **Vorzugszölle für die britischen Kolonien** einführen und ihre Wirtschaftspolitik auf die Pariser Konferenzbeschlüsse gründen. Die Freihändler werden nach allem, was man hört, eine solche Politik aufs schärfste bekämpfen.

An die deutschen Arbeiter!

Bis Gott den Frieden uns beschied,
Bleib' dies der Wahlspruch des Gerechten:
Ehrlos sei jeder Waffenschmied,
Der feiert, wenn die Brüder fechten!

Letzte Meldungen.

Verminderung der Brotrationen des englischen Heeres.

Kopenhagen, 27. April. (tu.) Der „Daily Newö" zufolge werden die Brotrationen des Heeres zur Erleichterung der Brotversorgung in der Heimat herabgesetzt. Dafür ist die Fleischration für die Soldaten erhöht worden.

Kein Bündnisvertrag zwischen Amerika und der Entente.

Neuyork, 27. April. (tu.) Unter den Problemen, die gelegentlich der Anwesenheit Balfours erörtert werden, steht obenan die Frage, ob die Vereinigten Staaten eine förmliche Allianz mit der Entente eingehen werden. Jetzt wird erklärt, daß Balfour dies für unnötig halte, da er überzeugt sei, daß Amerika den Krieg auch ohne ausdrückliche Vereinbarung bis zum Ende mitmachen werde.

Besprechungen Pietros mit den Botschaftern der Zentralmächte.

Von der schweizerischen Grenze 27. April. (tu.) Pariser Blätter erfahren aus Madrid, daß der spanische Minister räsident Besprechungen mit dem deutschen und österreichischen Botschafter hatte. Der Minister des Aeußeren erklärte auf seine Anfrage über die in der Mitteilung des Wiener Korrespondenzbureaus enthaltenen Zusicherungen über die Anpassung des U-Bootkrieges an die spanischen Handelsinteressen u. a. Das ist gerade, was unsere Not anhält. Wir wären glücklich, wenn unsere Forderungen angenommen werden würden.

Der begeisterte Empfang der Franzosen in Washington.

Haag, 27. April. (tu.) Ein holländisches Bureau meldet aus Washington: Durch ein 2½ englische Meilen langes Spalier von Menschen zog die französische Abordnung in die Stadt ein. Es war die größte Kundgebung in der Geschichte des Kapitols. Der Schatzsekretär Ma Adoo marschierte an der Spitze einer Deputation von Regierungsvertretern, die zur Begrüßung der französischen Abordnung ihr entgegenging. Joffre war der Held des Tages und wurde von der Menge am meisten gefeiert. Balfour richtete eine Ansprache an das Volk, worin er erklärte, daß Joffre der Mann sei, der die wichtigste Schlacht des Weltkrieges kommandiert habe.

Vorbereitung einer griechischen Revolution für den 5. Mai.

Amsterdam, 27. April. (tu). Der Lausanner Vertreter des „Handelsblad" erfährt, daß in Griechenland alles für den Ausbruch einer Revolution vorbereitet sei, die, wie er von ganz vertrauenswerter Seite erfahren habe, für den 5. Mai angesetzt ist.

Aus Stadt und Land.

— Soldat Fritz Breuer aus Wilsdruff erhielt das **Eiserne Kreuz 2. Klasse.**

— Sanitäts-Unteroffizier der Landwehr Richard Töpel aus Herzogswalde, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, erhielt die **Friedrich August-Medaille in Silber.**

— Daß in Deutschland bei der **Lebensmittelverteilung** nicht alle Bundesstaaten mit gleichem Maße gemessen werden, wird jetzt wieder aus Schlesien bestätigt, wo z. B. noch alle Fischwaren, frische wie geräucherte, gut und reichlich und ohne Marken zu haben sind.

— **Versendung von Lebensmitteln ins Feld verboten!** Im Hauptausschuß des Reichstags erklärte am Mittwoch bei der Beratung des Heeresetats Kriegsminister von Stein, daß künftig die Heimsendung von Lebensmittelpaketen aus der Front und Etappe bis zu einem Gewicht von 5 Kilogr. erlaubt, die private Hinaussendung von Lebensmitteln jedoch verboten werden solle.

— **Bei der Ersatzwahl zum sächsischen Landtag** im 17. ländlichen Wahlkreise (Wilsdruff—Nossen) wurde an Stelle des am 6. Februar d. J. verstorbenen Abgeordneten Horst Herr Geheimer Oekonomierat Andrä (Braunsdorf) in die Zweite Ständekammer gewählt. Bis gestern abend wurden für ihn 2355 abgegebene Stimmen gezählt, sechs Wahlbezirke standen noch aus. Ein Gegenkandidat war nicht aufgestellt. — Geheimrat Andrä gehörte der Zweiten Kammer bereits zehn Jahre, und zwar von 1899 bis 1909, an, aus welcher Zeit seine umfangreiche parlamentarische Wirksamkeit noch in guter Erinnerung ist. Der Wiedereintritt Andräs in die Kammer dürfte daher nicht nur von seinen Parteifreunden, sondern auch von weiteren Kreisen lebhaft begrüßt werden. Andrä ist geboren im Jahre 1851 auf dem Rittergut Schönefeld bei Leipzig. Von 1877 bis 1896 war er Pächter des Rittergutes Limbach bei Wilsdruff, von 1887 auch Pächter des Rittergutes Wilsdruff. Im Jahre 1890 erwarb er das Rittergut Braunsdorf bei Tharandt, wo er seit 1896 wohnhaft ist. Geheimrat Andrä genießt als praktischer Landwirt großes Ansehen und bekleidet als solcher zahlreiche Ehrenämter. U. a. ist er Landesdelegierter des Bundes der Landwirte für das Königreich Sachsen und Vorsitzender des Landwirtschaftlichen Kreisvereins zu Dresden.

— **Ueber die Belieferung der neuen Reisebrotscheine** herrschen anscheinend in hiesigen Kreisen, besonders in denen der Broterzeuger, Unklarheiten. Die neuen Reisebrotscheine gelangen bei den Behörden nur nach der dem Eigentümer zustehenden Brot- und Mehlmenge zur Ausgabe, so daß dem Verkäufer der Backware kein Recht irgend eines Abzuges von der Gewichtsmenge zusteht. Ein Reiseheft hat für 2 Pfund Brot Wert und ist nach dieser Menge zu beliefern. Die bisher zu Unrecht gemachten Abzüge betreffen in der Hauptsache Militärpersonen, die gerade das Brot sehr notwendig brauchen.

Kirchennachrichten

für Sonntag Jubilate.

Kollekte für das Rote Kreuz.

Wilsdruff.

Vorm. ½9 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl.
Vorm 9 Uhr Predigtgottesdienst (Text: Joh. 16, 16—23).
Nachm. 1 Uhr Kindergottesdienst.
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.

Grumbach.

Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.
Nachm. 1 Uhr Kindergottesdienst.
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.
Montag, den 30. 4. abends 8 Uhr Frauenverein im Gasthofe.

Kesselsdorf.

Vorm. ½9 Uhr Beichte. (Pf. Heber.)
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. (P. Zacharias.)
Nachm. 1 Uhr Unterredung mit den Jungfrauen. (Pf. Heber.)
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.
Nachm. 2 Uhr Jungfrauenverein.

Sora.

Vorm. 9 Uhr Hauptgottesdienst.
Nachm. 2 Uhr Christenlehre.

Limbach.

Vorm. ½9 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl.
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.
Nachm. 1 Uhr Kindergottesdienst.

Blankenstein.

Vorm. ½9 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl.
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Kath. Gottesdienst in Wilsdruff, Schloßkapelle, 9 Uhr vorm.

Die heutige Nummer umfaßt 14 Seiten mit „Welt im Bild".

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Nachstehend wird der 4. Nachtrag zum Regulativ über die Verwaltung des Elektrizitätswerks der Stadt Wilsdruff zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Wilsdruff, am 2. April 1917. **Der Stadtrat.**

IV. Nachtrag

zum Regulativ.

Die Verwaltung des Elektrizitätswerkes der Stadt Wilsdruff, sowie **Herstellung von Anschlüssen elektrischen Stromes ꝛc. aus demselben.**

Nach § 8 ist als § 8a einzufügen:

„In Abweichung von §§ 6 und 8 bleibt den städtischen Kollegien das Recht vorbehalten, in Notstandszeiten, Krieg, Teuerung und deral. die Zählermiete und den Strompreis innerhalb des Rechnungsjahres mit sofortiger Wirkung zu ändern."

Dieser Nachtrag tritt sofort in Kraft.

Wilsdruff, am 30. März 1917.

Der Stadtrat. (L. S.) Küntzel, Bürgermeister.

Die Stadtverordneten. (L. S.) Oberl. Kontor Hientzsch, I. Vorsteher.

1556

Bekanntmachung.

Infolge der erhöhten Betriebskosten sind wir gezwungen, eine Erhöhung des Preises für entnommenen elektrischen **Kraft**stromes ab 1. Mai 1917 eintreten zu lassen.

Der Strompreis zur Arbeitsleistung und zu sonstigen Zwecken, soweit sie nicht zur Beleuchtung dienen, beträgt künftig für die Kilowattstunde 30 Pfg.

Wilsdruff, am 27. April 1917. 1555 **Der Stadtrat.**

Nur einmaliges Gastspiel zum Besten des Heimatdankes
am Sonntag, den 29. April, abends 8 Uhr im Saale des Gasthauses goldner Löwe in Wilsdruff.

Erstklassiger Kriegs-Kunst-Abend ausgeführt vom Künstlerfestspielpersonal des Festspieles: „Dringe, goldne Friedenssonne". Unter anderem die Schlußszene aus dem feldgrauen Festspiel

Dringe, goldne Friedenssonne.

Im Felde verfaßt vom Telegrafist Heinrich Rudolph, Königliches Telegrafen-Bataillon Nr. 7.

In Dresden bereits 32 Mal mit großem Erfolg aufgeführt. — — Von Behörden und der Presse bestens empfohlen. — — Wer sich einige genußreiche Stunden verschaffen will, versäume nicht den Besuch der idealen, an erbauenden Werten reichen Veranstaltung.

Vorverkauf hat Herr Emil Glathe, Wilsdruff, Manufakturwarenhaus, Freibergerstraße liebenswürdiger Weise übernommen.

Sperrsitz (Stuhlreihen) 1.50 Mark.	1. Parkett 1.00 Mark.	2. Parkett 65 Pfennige.	Galerie 39 Pfennige.

Am 26. April verschied sanft und ruhig unsere liebe, unvergeßliche Tochter, Schwester und Schwägerin

Meta Frieda Beyer

im 31. Lebensjahre.

Dies zeigen tiefbetrübt an

Schmiedewalde, am 27. April 1917. 1554

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Sonntag nachmittag 2 Uhr statt.

Lindenschlößchen - Lichtspiele.

Sonntag, den 29. April, abends ½8 Uhr

„Das Tagebuch Collin's."

Spannendes Drama in 4 Teilen.

Nachmittags 4 Uhr: Kindervorstellung.

Bruchkranke. behandle ohne Operation nach besonderem Verfahren. Nächst. Sprechstunde in **Dresden,** im **Hotel Winzer, Pragerstr. 50,** am **Mittwoch, den 2. Mai,** von 10—1 Uhr. 1218

Dr. med. Laabs
Spezialarzt für Bruchleiden.
Berlin W 62, Kleiststr. 26.

Eine Landwirtschaft
mit 8—15 Scheffel wird zu kaufen gesucht. Off. unter **K. 285** an **Haasenstein & Vogler, Dresden** erbeten.

Schuhmacher gesucht
(35 Mk. Wochenlohn). 1551
H. Schneider, Meißen,
Burgstraße 7.

Oldenburger und Wesermarsch Milch- und Zuchtvieh-Verkauf.

Von **Sonntag, den 29. April 1917,** ab stellen wir einen großen Posten pa. hochtrag. und abgekalbter

Oldenb. Zuchtkühe

sowie eine Anzahl erstklassiger, deckfähiger

Zuchtbullen

(alles Herdbuchtiere) im Alter von sechs Monaten bis 1½ Jahren bei uns zum Verkauf. 1550

Meißen, am Bahnhof. **Max Kiesel.**

Fernsprecher 393. Inh.: S. de Levie & H. Stoppelmann.

Für die vielen Beweise liebevoller Teilnahme während der Krankheit und beim Heimgange unserer teuren, unvergesslichen Mutter, Schwieger- und Grossmutter

Frau Christiane verw. Beyer

verw. gew. Helfer, geb. Fröde

sagen wir nur hierdurch allen aus tiefstem Herzen

innigsten Dank.

Dresden, am 26. April 1917.

Max Reiche und **Frau Martha,**
geb. Helfer,
im Namen aller Hinterbliebenen.

1558

Wer übernimmt die Lieferung roher 1549

Kiefernholzsärge

gegen Barzahlung? Angebote erbeten an

Beerdigungs-Anstalt Concordia Dresden, Obergraben 19, Fernspr. 13968.

Oswald Mensch
Rossschlächterei Potschappel
Fernsprecher Nr. 735 Amt Deuben.

Schreibmaschine 1548
neu od. gebr., gut erhalten gesucht. Off. u. Z. M. 697
Invalidendank Dresden.

Scholarin. 1551
18jähr. gr. kräft. Mädchen., wirtsch. erz., mit Kochkenntn., sucht z. 1. Mai od. sp. Aufn. als Scholarin. Angeb. mit Beding. an **Eichhorn, Dresden-Plauen,** Daheimstr. 15.

Bin wieder mit einer großen Auswahl 1541

Original ostfriesischen Zuchtviehs

hochtragenden und frischmelkenden Kühen sowie hochedlen Zuchtbullen

bei mir eingetroffen und stelle die Tiere von **Donnerstag, den 3. Mai,** ab zu zeitgemäßen, wirklich billigen Preisen zum Verkauf.

Hainsberg i. S., Güterbahnhofstr. 2 **E. Kästner.**
Fernsprecher Amt Deuben 296.

1552
Gedeckte Kaninchen
verkauft **Zellaerstraße 15.**

Schöne Wohnung
per sofort oder später zu vermieten. 1546
Schulstraße 182 pt. rechts

Zigaretten direkt v. d. Fabr. z. Originalpreis.
100 Zigaretten, Kleinverkauf 1,8 Pf. Mk. 1,70
100 Zigaretten, Kleinverkauf 3 Pf. Mk. 2,50
100 Zigaretten, Kleinverkauf 4,2 Pf. Mk. 3,20
100 Zigaretten, Kleinverkauf 6,2 Pf. Mk. 4,50
Versand nur gegen Nachnahme von 300 Stück an.

Zigarren prima Qualität v. 100 bis 200 Mk. pro Mille. 585

Goldenes Haus Zigarettenf. G. m. b. H. **Köln,** Ehrenstraße 34. Fernspr. A 9068.

Gänse- und Enten-Eier
kauft zu Brutzwecken
Willy Schlimpert, Geflügelhof u. Brutanstalt, **Mohorn.**
Lohnbruten werden auch ausgeführt. 1607

Hochstammrosen
Kletterrosen
Buschrosen
empfiehlt billigst
Wilsdruffer Rosenschule
Karl Winter
Am Bahnhof. 1560

Unsere Krieger

im Felde wollen auch über die Vorgänge in der Heimat unterrichtet sein. Das geschieht am besten durch die Zeitung. Zahlreiche Zuschriften aus dem Felde bezeugen die Beliebtheit des Wilsdruffer Wochenblattes. Bestellungen nimmt die Geschäftsstelle in Wilsdruff, Zellaer Straße, entgegen.

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF